

Geschichte der Pharmazie

DAZ-Beilage

Redaktion:

Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke

ISSN0939-334X

Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

3/4

Ein volkstümliches Christus-als-Apotheker-Bildchen

Von Wolfgang-Hagen Hein, Bad Soden

Unter den über 130 bekannt gewordenen Darstellungen des Heilands in der Seelenapotheke (1), die ein ergreifendes Zeugnis einstiger Volks-

Sag beim Abschied leise Servus ...

Die Anfangszeilen eines berühmten Schlagers mögen als Motto für ein Editorial ungewöhnlich erscheinen, passend sind sie aber auf jeden Fall. Nach über 15 Jahren redaktioneller Tätigkeit für die „(Beiträge zur) Geschichte der Pharmazie“ geht Frau Bärbel Liebernicket zum Ende des Jahres in den wohlverdienten Ruhestand. Nach den Anfängen unter Herbert Hügel stand Frau Liebernicket den dann folgenden Redakteuren Dr. Paul Hermann Berges und Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke mit ihrem praktischen Rat und einer geradezu engelsgleichen Geduld zur Seite. Beides verstellte aber nicht den geschulten Blick für wissenschaftliche Schwächen, die sich häufig genug hinter vagen Formulierungen zu verstecken pflegen. Auch für Frau Liebernicket galt: „Wortkritik ist Sachkritik“, und nach dieser Spruchweisheit pflegte sie die ihr vorgelegten Texte zu durchforsten. Nicht selten entdeckte sie hinter dem falsch gesetzten Komma den falschen Sinn, hinter der verbogenen Syntax das krause Denken des Texturhebers. Darüber hinaus richtete sie die Texte souverän ein, überwachte Korrekturen und Drucklegung und kümmerte sich um die Datenpflege und den Versand der „Geschichte“ sowie der „Gelben Reihe“ der IGPP. Die „Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ und die „Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ verdanken Frau Liebernicket viel, und die DGPP erwies ihren Dank durch die Verleihung der „Johannes-Valentin-Medaille“ an Frau Liebernicket anlässlich der Biennale in Soest 1996. Ein persönliches Wort sei an dieser Stelle noch gestattet: Ohne Frau Liebernicket wäre es mir in den vergangenen Jahren unmöglich gewesen, die Redaktion der „Geschichte“ durchzuführen. Für Ihre Umsicht und Tatkraft, Ihre Geduld und Ihren Humor danke ich Ihnen, Frau Bärbel Liebernicket, von ganzem Herzen,

Ihr Wolf-Dieter Müller-Jahncke



frömmigkeit sind, gibt es nur wenige Wiedergaben, die völlig aus dem Rahmen der traditionellen Fassungen des Motivs fallen. Weitaus die meisten Bilder dieses Themas sind Ölgemälde und stellen den himmlischen Apotheker hinter einem Rezepttisch oder in einer detaillierter ausgemalten Offizin dar, in der ihm ein reumütiger Sünder gegenübersteht.

Eine völlig andere Gestaltung des Themas präsentiert ein ovales Bildchen, das ein dreizeiliges Schriftband umrundet. Dieses Medaillon ist in einen braunen Rahmen eingefügt. Das Bildchen ist 22 cm hoch und 17,5 cm breit. Es ist in Temperafarben gemalt (2), die auf einen Karton aufgetragen sind. Das kleine Kunstwerk befindet sich in der Sammlung Werner Friedrich Allmann in Biberach (3).

Durch seinen roten Mantel, den Christus über einem grauen Gewand trägt, und den mit einer roten Decke überzogenen Tisch wird die Mitte des Bildes gegenüber dem Braun des Fußbodens und dem Blau der Repositorien stark hervorgehoben. Als Symbol der Seelenwaage hält Christus eine Handwaage, während auf dem Tisch ein kleiner Mörser mit Pistill und ein Fläschchen stehen. Die Repositorien enthalten links sieben, rechts sechs Regalfächer, die Büchsen und Holzkästen beherbergen. Die Kästen in den unteren Fächern tragen jeweils oben einen Beschriftungsstreifen, während dieser auf den

Holzbüchsen darüber in deren Mitte angebracht ist. Von oben fallen in diese Offizin Christi segnende himmlische Lichtstrahlen.

Die das Bildchen umkreisenden Texte fußen auf Zitaten aus den Evangelien des Matthäus und des Lukas. Sie lauten:

„Auf der Welt drif ich ville dockhter an. Awer keinen, der mier helfen kan, diser ist es der hifen [sic] will, wen ich duehe, was ehr erheischt [?]. Kommet Alle zu mier, die Ihr mit Kranckheit und arbeit beladen seit, und ich will eich erkwicken. Mathei Am [Buche] Z5.

Ich heile fil Kranckhe. Kombt nur einner zu rug, der mier danckyot. Lucä Am [Buche] 17.“

Während das erstere Zitat aus dem Evangelium des Matthäus häufig auf den Christus-als-Apotheker-Bildern auftritt, geht das aus dem Lukas-Evangelium auf eine sonst kaum zitierte Passage zurück. Sie berichtet, daß Jesus auf dem Weg durch Samarien und Galiläa zehn Aussätzigen begegnete, die er heilte. Von ihnen kam nur einer zurück zu ihm und dankte ihm kniefällig für seine Heilung. Lukas berichtet dann folgende Worte Christi: „Sind nicht alle Zehn rein geworden? Wo sind aber die anderen Neun. Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrt und Gott die Ehre gibt als nur dieser Fremde?“ (4).

Unser Bildchen ist ein ganz typisches Zeugnis der einstigen Volkskunst und dürfte vielleicht kurz vor der

Mitte des 18. Jahrhunderts gemalt worden sein. Der Vorbesitzer erwarb es von einem Antiquitätenhändler aus Bad Tölz (5), und der oberbayerische Raum um diesen Ort wird wohl die Gegend seiner Entstehung gewesen sein. Sicher war dieses Temperabildchen nicht für eine Kapelle bestimmt. Sein Platz wird wohl entweder der Herrgottswinkel eines oberbayerischen Bauernhauses oder vielleicht die Behandlungsstube eines ländlichen Baders gewesen sein.

Als Beleg für die einstige Volksfrömmigkeit scheint mir dieses Bildchen ein besonders eindrucksvolles Zeugnis zu sein und in seiner Einmaligkeit vielleicht wichtiger als die in oft zahlreichen Fassungen erhaltenen Gemälde des himmlischen Apothekers.

Anmerkungen

- (1) Hein, W.-H.: Christus als Apotheker. 2. Aufl. Frankfurt (Main) 1992, S. 15–20.
- (2) Wasserlösliche Farben in einer Emulsion aus Ei und einer Öl- oder Harzlösung.
- (3) Ich danke Herrn Apotheker W. F. Allmann für verschiedene Angaben zu diesem Bild.
- (4) Die Bibel. Stuttgart 1978, Das Neue Testament. S. 86.
- (5) Brief von W. F. Allmann vom 15. Dezember 1996.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. W.-H. Hein
Falkenstr. 56
65812 Bad Soden

Pharmazeutische Zentralbibliothek

Der Katalog der in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart untergebrachten Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek ist im Katalogsaal der Landesbibliothek aufgestellt (bitte bei der Auskunft fragen). Ausleihe an Ort und Stelle oder durch schriftliche Bestellung bzw. durch Fernleihe (Postfach 10 54 41, D-70173 Stuttgart).

Die homöopathische Praxis des Dr. Johann Martin Honigberger

Von Ovidius Maior, Freiburg

Eine interessante, aus Siebenbürgen stammende Persönlichkeit war Johann Martin Honigberger, den der namhafte Schriftsteller und Philosoph Mircea Eliade wie folgt beschreibt: „Johann Martin Honigberger ist besonders als Arzt bekannt, doch Arzt durch eigenen Beschluß, da er lediglich ein Apothekerdiplom besaß.“

Eigentlich war Honigberger auch kein Diplom-Apotheker, vielmehr besaß er nur ein Zeugnis, das ihm den Abschluß eines Apothekerpraktikums bescheinigte. Ein solches Zeugnis berechtigte damals in Siebenbürgen zum weiteren Hochschulstudium oder zur Anstellung als Apothekerassistent (Apotheker ohne Diplom), wohingegen diese Zeugnisse in der Walachei anerkannt wurden und ihre Inhaber als Apotheker arbeiten durften. Deshalb fuhr Honigberger nach Bukarest, um hier seinen Beruf auszuüben. Nach kurzem Aufenthalt in der rumänischen Hauptstadt reiste er weiter nach Konstantinopel, um später sein Endziel Indien zu erreichen, wo er sein halbes Leben verbrachte.

Dank seiner außergewöhnlichen Intelligenz, seiner Anpassungsfähigkeit und einer ungewöhnlichen Schaffenskraft übte er Medizin, Pharmazie, Botanik, Archäologie, Ethnographie und Mechanik aus, war als Sprachforscher berühmt und beherrschte 14 Sprachen in Wort und Schrift, unter ihnen auch einige orientalische. Einen Teil seiner Forschungsarbeiten, seines Wissens und seiner Experimente veröffentlichte er in neun Büchern, die in verschiedenen Ländern und Sprachen erschienen.

Honigberger galt als Humanist und Philantrop, er gründete Krankenhäuser, untersuchte, behandelte und verteilte unentgeltlich Medikamente, vor allem an bedürftige Patienten. Einige seiner Biographen betrachten ihn als einen Albert Schweitzer des 19. Jahrhunderts, andere bezeichnen ihn als Abenteurer von Rang. Als ehrbarer und korrekter Mensch war Honigberger hauptsächlich an Wis-

senschaft und Forschung interessiert; seine Reisen waren Mittel zum Zweck, keineswegs nur Abenteuerlust.

Sein vielseitiges, hohes Bildungsniveau bereicherte er mit Indianistik und einer fortgeschrittenen Yogatechnik. Doch ist über seine Person nur wenig bekannt, da sie kaum faßbar erscheint.

Johann Martin Honigberger wurde am 10. März 1795 als Sohn einer deutschen bürgerlichen Familie in Kronstadt (Siebenbürgen) geboren. Nach seinem Gymnasialstudium trat er als Apothekerlehrling (Praktikant) in die Kronstädter „Mohrenapotheke“ ein, später setzte er sein Praktikum in der Apotheke „Zum schwarzen Adler“ in Bistritz (Siebenbürgen) fort, wo er ein Zeugnis über den Abschluß seiner Lehrjahre erhielt. Kurze Zeit später reiste er nach Bukarest, wo er über ein Jahr verweilte, um im Dezember 1816 seine Reise in den Orient fortzusetzen.

Honigberger praktiziert als Arzt

Seine erste Station war Konstantinopel, wo er einen tüchtigen Arzt kennenlernte. Hier nannte er sich selbst auch „Arzt“, wobei fraglich bleibt, wo und wann er medizinische Kenntnisse erworben haben könnte. Als Autodidakt von außergewöhnlich rascher Aufnahmefähigkeit konnte er die medizinischen Anforderungen erfolgreich bestehen. Während seines Aufenthalts in Konstantinopel stand er für ein Jahr im Dienst des Gouverneurs von Tokat. Honigber-

gers weiterer Weg führte ihn nach Aleppo, Tripolis, Beirut, Jerusalem und schließlich nach Kairo. Hier praktizierte er Medizin und nahm in den Jahren 1820 und 1821 auch chirurgische Eingriffe vor. Von Kairo kehrte er nach Syrien und in den Libanon zurück, wo er 1822 die ersten erfolgreichen Kuhpockenimpfungen durchführte. Nach siebenjährigem Aufenthalt führte ihn sein Weg nach Bagdad und weiter nach Lahore, wo er eine Arztpraxis eröffnete. Der damalige Maharadscha Rentschid Sing ernannte ihn zu seinem Leibarzt und Apotheker, zum Leiter seiner Pulver- und Rüstungsfabrik und Marineinspekteur mit Admiralsrang. 1833 verließ Honigberger Lahore, um in seine Heimat zurückzukehren. Sein Weg führte ihn bis nach Orenburg im Ural. Hier traf er zu seiner Freude mehrere deutsche Offiziere und auch einige Ärzte, die im Dienst des russischen Zaren standen. Von diesen Ärzten erfuhr er erstmals von der Homöopathie. Aufgeschlossen wie er war, wuchs sein Interesse für diese gegensätzliche Heilmethode, und er behauptete später: „Das Heimweh, das mich gepackt hatte in die Heimat zurückzukehren, betrachte ich als ein göttliches Zeichen, um auf diesem Weg über die Homöopathie zu erfahren, wahrscheinlich wollte Er mir Gelegenheit geben, mein Wissen zu erweitern, zum Wohle meiner Mitmenschen. Eine innere Stimme ermutigte mich, freiwillig auf den Wohlstand zu verzichten, um vielleicht der Schöpfer eines ungeahnten Heilungssystems zu werden.“ Während seiner Reise durch Rußland hatte Honigberger viele Unannehmlichkeiten zu überwinden. Einer der Gründe lag in seiner orientalischen Tracht, die er trug, um das Vertrauen der Einheimischen zu gewinnen und dem Volk näher zu sein. Der zweite Grund bestand darin, daß er, der so viele Sprachen beherrschte, kein Russisch sprach. Nach einer fast zweijährigen Reise gelangte er im Dezember 1834 in seine Heimatstadt Kronstadt, wo er den Winter verbrachte. Im folgenden Frühjahr fuhr er über Wien, Mailand und Marseille nach Bordeaux, um einen guten Freund zu besuchen. Sein eigentliches Ziel war jedoch Paris, um dort den Vater der Homöopathie,

Samuel Hahnemann, kennenzulernen. In Paris wurde er von dem alten Herrn und seiner Gattin Mélanie höflich empfangen. Hahnemann zeigte sich aufgeschlossen, legte ihm bereitwillig die Prinzipien seines neuen Systems dar, teilte ihm viel Wissenswertes mit und vermittelte ihm interessante Erklärungen. „Ich habe mein Ziel erreicht“, äußerte sich Honigberger begeistert. Hahnemann riet ihm, den homöopathischen Apotheker Dr. Lehmann in Köthen zu besuchen und gab ihm ein Empfehlungsschreiben mit. Honigbergers anschließender Besuch in Köthen war erfolgreich: Dr. Lehmann verkaufte ihm einen reichen Vorrat an homöopathischen Medikamenten und unterwies ihn in ihrer Herstellung und der Verabreichung während der Behandlungen.

Im Frühjahr 1836 gelangte Honigberger nach Wien, wo er sich bis zum Herbst aufhielt. Als in jenem Sommer eine heftige Choleraepidemie in Wien ausbrach, blieb auch er von der Seuche nicht verschont. Nach den ersten Krankheitssymptomen, die er an sich wahrgenommen hatte – und die ihm noch aus dem Orient gut bekannt waren –, behandelte er sich selbst mit Ipecacuanha aus dynamisierten Remedien, die er von Dr. Lehmann gekauft hatte, und genas schnell. Das gute Resultat, das er mit der Homöopathie an sich selbst erzielt hatte, ermutigte ihn, auch andere Kranke zu behandeln. In Wien wandte Honigberger die Homöopathie erstmals an und machte die Feststellung, das nur sehr genau hergestellte homöopathische Medikamente eine gute Wirkung haben. Nachdem sich Honigberger in Wien mit einem beträchtlichen Vorrat homöopathischer Medikamente eingedeckt hatte, fuhr er 1836 nach Kronstadt mit der Absicht, nach Kaschmir weiterzureisen. In seiner Heimatstadt verbrachte er nur kurze Zeit und setzte seinen Weg nach Konstantinopel fort. Wegen einer heftigen Pest, die in Konstantinopel wütete, war er gezwungen, seine Reise zu unterbrechen. Er mietete

sich ein Haus und begann als überzeugter Homöopath zu praktizieren. Da ihm die Sprache geläufig war und er die Gewohnheiten der Bevölkerung kannte, konnte er seinen Beruf erfolgreich ausüben. Honigberger stellte sich unentgeltlich dem Pestkrankenhaus für Bedürftige zur Verfügung und experimentierte mit seinen homöopathischen Heilmethoden. Auch nach dem Ende der Epidemie blieb er ein gefragter Arzt; vor allem mit den Bohnen von Strichnos Faba (Ignatiushöhne) erzielte er beste Resultate. Indessen waren die Ärzte Konstantinopels der Homöopathie feindlich gesinnt, und nur ein einziger russischer Arzt praktizierte noch nach diesem System. Nach zwei Jahren in Konstantinopel veranlaßte ihn ein verlockendes Angebot nach Lahore zurückzukehren. Unterwegs erkrankte Honigberger in einer pestverseuchten Gegend trotz aller Vorsichtsmaßnahmen, behandelte sich jedoch erfolgreich mit Faba St. Ignati. In Lahore eingetroffen, fand er den Maharadscha krank vor. Honigberger berichtete über seine Heilerfolge, die er mit dem homöopathischen System erzielt hatte, doch die Würdenträger hatten nicht den Mut, ihm die Behandlung des Maharadschas anzuvertrauen. Als die anderen Leibärzte schließlich mit ihrem Wissen scheiterten, wurde Honigberger gebeten, den Maharadscha so zu behandeln, wie er es für richtig halte. Er fertigte drei verschiedene Lösungen aus Dulcamara-Tinktur an. Aus der dritten Lösung verabreichte er dem Maharadscha morgens und abends je einen Tropfen. Nach drei Tagen besserte sich dessen Zustand erheblich, so daß er Honigberger aus Dankbarkeit fürstlich belohnte. Nach einigen Tagen wurde der Arzt wiederum dringend zum Hofe befohlen, da der Fürst Fieber hatte. Honigberger dachte, es sei die Folge einer erhöhten Dosis von Dulcamara, doch wurde ihm die weitere Behandlung verwehrt. Da dem Maharadscha neben Honigbergers Arznei auch andere Mittel verabreicht wurden

und er außerdem Alkohol trank und Opium rauchte, verschlechterte sich der Zustand des Kranken, der bald darauf verschied.

Von der Homöopathie zum „Medialsystem“

Nach 1840 wandte sich Honigberger von der Lehre Hahnemanns ab und ging zum sogenannten „Medialsystem“ über, das er in der Folgezeit ausübte. Honigberger kam zu der Überzeugung, daß die Wirkung verschiedener medikamentöser Produkte von ihrer eigenen spezifischen Kraft abhängt, die im umgekehrten Verhältnis zu den Krankheiten steht. Der Heilungseffekt wird dabei nicht von der Quantität, sondern von der Qualität bestimmt. Das „Medialsystem“ unterscheidet sich von Homöo- und Allopathie durch die Dosierungen, wobei die Medikamente in drei Kategorien – nach den einheitlichen Dosen, in denen sie verabreicht werden – eingeteilt sind. Die Dosen liegen zwischen 0,014 (als größte) und 0,0007 (als kleinste). Sicherlich setzte Honigberger das „Medialsystem“ ein, weil es ihm zugänglicher war und eher seinen Neigungen zu ständig Neuem entsprach.

Auch wenn seine Heilmethoden nicht die erwünschten Ergebnisse brachten, gab Honigberger nie auf. So hielt er sich nach seiner vierten Indienreise im Jahre 1863 mit seiner Gattin zwei Jahre in Italien auf; 1865 erprobte er die Luftkurorte in den Pyrenäen. Nach einem London-Aufenthalt brach er wiederum nach Indien auf, kehrte jedoch bald mit zerrütteter Gesundheit in seine Heimatstadt zurück. Nach einer vergeblichen Luftkur in Zizin (bei Kronstadt) verstarb Johann Martin Honigberger am 18. Dezember 1868 in Kronstadt, wo er auch beigesetzt wurde.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Ovidius Maior
Kappler Str. 50 b
79117 Freiburg

Hahnemanns Pharmakotherapie in der Frühzeit der Homöopathie

Eine Analyse der Krankenjournalen D 2 bis D 4

Von Iris von Hörsten und Udo Benzenhöfer, Hannover

Anhand der überarbeiteten Neuausgaben der Krankenjournalen D 2 bis D 4, die im Rahmen der kritischen Gesamtedition erschienen (1), wird in der vorliegenden Studie die Entwicklung der Pharmakotherapie Samuel Hahnemanns in der Frühzeit der Homöopathie verfolgt (2).

Samuel Hahnemann hatte in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts die Grundlagen seiner später Homöopathie genannten medizinischen Heterodoxie entwickelt (1790 beschrieb er anhand des berühmten Chinarindenselbstversuchs das Simile-Prinzip; 1796 benutzte er erstmals das Motto „Similia similibus“). In den folgenden Jahren behandelte er zahlreiche Patienten auf der Grundlage seiner „neuen“ Medizin. Diese Behandlung dokumentierte er in Krankenjournalen. Das erste erhaltene Journal (das wohl 1799 begonnene Journal D 1 ist verschollen) ist das Krankenjournal D 2. Dieses Journal wurde im Herbst 1801 in Eilenburg begonnen (3). D 3 wurde im Mai 1802 begonnen, D 4 im Oktober 1802. Die Journalführung erfolgte kontinuierlich; D 4 wurde entweder Ende Juli oder Anfang August 1803 in Eilenburg beendet. Anschließend zog Hahnemann weiter über Wittenberg nach Dessau (4).

Hahnemann führte seine Journale nicht sehr systematisch, was die Auswertung nicht unerheblich erschwert (5). Wichtig für die Analyse der Pharmakotherapie ist, daß sich in den Notationen (sowohl in den Erstnotationen als auch in weiteren Notationen) zumindest gelegentlich Hinweise auf weitere – nicht genauer dokumentierte – Besuche der Patienten bei Hahnemann finden. Diese Notationen wurden bei der folgenden Auswertung nicht berücksichtigt. Nicht berücksichtigt wurden auch die Notationen, die nicht sicher einem bestimmten Patienten zuzuordnen waren. Letzten Endes wurden daher nur 1991 Einträge von 712 Patienten, deren Konsultationsverlauf konti-

nuierlich nachvollziehbar war, ausgewertet (6).

Bei den 1991 Notationen, die sich den erwähnten 712 Patienten sicher zuordnen ließen, fand sich in 1854 Fällen (93 Prozent) eine Verordnung (sei es medikamentöser, sei es anderer Art). In 137 Notationen (7 Prozent) machte Hahnemann keine Vermerke zur Therapie. In den 1854 Notationen, in denen Hahnemann eine Verordnung notierte, konnte in 1817 Fällen ein oral verabreichtes Mittel identifiziert werden (7). In 1809 Fällen handelte es sich dabei u.a. um die Verschreibung eines Arzneimittels im engeren Sinne (gemeint sind Mittel mit definiertem Inhaltsstoff, bei denen sich kein Anhalt für eine Verwendung als Placebo ergab). In 384 Fällen wurden Conchaepulver, Pulver ohne Zusatzbezeichnung oder sogenannte Nullmittel verordnet (8). Diese Pulver und Nullmittel wurden in aller Regel zusätzlich ver-

schrieben. Nur in acht Fällen notierte Hahnemann Pulver oder Nullmittel, ohne gleichzeitig ein Arzneimittel im engeren Sinne zu nennen. In Tabelle 1 sind die Arzneimittel im engeren Sinne verzeichnet (9), die sich in den 1991 Notationen der 712 sicher identifizierbaren Patienten fanden (10).

Zunächst läßt sich feststellen, daß Hahnemann mit den insgesamt 61 Arzneimitteln eine überschaubare Anzahl von Pharmaka verschrieb. Nur nebenbei sei bemerkt, daß die meisten dieser Mittel auch in der

Tab. 2: Verordnungshäufigkeit der Arzneimittel im engeren Sinne in den 1991 Notationen der 712 identifizierbaren Patienten mit kontinuierlich darstellbarem Konsultationsverlauf

Arzneimittel	Anwgd. in 1991 Notationen	D 2	D 3	D 4
Hyoscyamus	19	9	5	5
Camphora	16	15	–	1
Mercurius solub.	12	4	7	1
Taxus	11	–	11	–
Bryonia	11	–	3	8
Helleborus niger	10	7	3	–
Arsenicum album	10	10	–	–
Cuprum	10	2	–	8
Opium	8	3	–	5
Acris Tinctura	8	2	6	–
Scilla	7	7	–	–
Cantharides	7	2	5	–
Spongia	6	6	–	–
Coriandrum	6	6	–	–
Valeriana	5	4	–	1
Liquiritiae radix	5	4	–	1
Plumbago	4	–	–	4
Fenchel	4	4	–	–
Rheum	4	3	1	–
Santalum album	4	3	–	1
Aloe	4	3	1	–
Sulphur	4	–	1	3
Argentum	4	–	4	–
Myrrhe	3	1	1	1
Sassafras	2	2	–	–
Cannabis	2	2	–	–
Conium	2	2	–	–
Sambucus	2	–	–	2
Jalapa	2	1	1	–
Mercurius dulc.	2	1	1	–
Ferrum	2	2	–	–
Vitriolum album	2	2	–	–
Digitalis	2	1	1	–
Agaricus	2	2	–	–
Hedyotis	2	–	–	2
Cicuta	2	1	1	–
Paeonia	2	2	–	–
Ruta	1	–	–	1
Gallarum	1	–	1	–
[Gallae?]	1	–	–	1
Filix mas	1	–	–	1
Copaifera Tinct.	1	–	1	–
Gratiola	1	1	–	–
Myristica	1	–	1	–
Tartarus emeticus	1	1	–	–
Summe	1964	732	684	548

Tab. 1: Arzneimittel im engeren Sinne

Arzneimittel	Anwgd. in 1991 Notationen	D 2	D 3	D 4
Chamomilla	394	137	138	119
Pulsatilla	312	69	123	120
Nux vomica	225	92	81	52
Cocculus	95	40	32	23
Ledum palustre	90	14	35	41
Veratrum alb.	84	29	36	19
Ignatia	81	39	19	23
Belladonna	79	21	35	23
Capsicum	78	34	26	18
Arnica	58	29	24	5
Stramonium	56	28	19	9
China	44	25	12	7
Aconitum	40	14	13	13
Ipecacuanha	38	24	9	5
Mezereum	32	21	1	10
Rhus tox.	23	2	16	5
Drosera	21	–	10	11

heutigen Homöopathie gebräuchlich sind. Betrachtet man die Tabelle im einzelnen, so wird deutlich, daß drei Arzneimittel – Chamomilla, Pulsatilla und Nux vomica – sich in der Anwendungshäufigkeit klar von den übrigen Mitteln abheben. Zu diesen drei Mitteln konnten insgesamt 931 Verordnungen (46,8 Prozent) in den 1991 Notationen gefunden werden. Wie sich der Einsatz dieser Mittel in den Journalen D 2 und D 4 veränderte, ist anhand der Erstnotationen (11) in Tabelle 3 dargestellt. Der Tabelle ist zu entnehmen, daß Hahnemann seinen Patienten in den Jahren 1801 bis 1803 Pulsatilla in steigendem Maße verschrieb. Im Krankenjournal D 4 wurde es sogar häufiger als Erstnotationen angewendet als Chamomilla. Bezüglich Chamomilla und Nux vomica ergaben sich keine signifikanten Ände-

Tab. 3: Verordnungshäufigkeit von Chamomilla, Pulsatilla und Nux vomica in den Erstnotationen der 712 identifizierbaren Patienten mit kontinuierlich darstellbarem Konsultationsverlauf

	Erstnotationen insgesamt	D 2	D 3	D 4	Chi ²	p-Wert
Chamomilla	181 (45,1%)	77 (52,0%)	62 (43,1%)	42 (38,5%)	5.0093	0,0817
Pulsatilla	130 (32,4%)	29 (19,6%)	51 (35,4%)	50 (45,9%)	20.7041	<0,00005
Nux vomica	90 (22,4%)	42 (28,4%)	31 (21,5%)	17 (15,6%)	6.0000	0.0498
Summe	401 (100%)	148 (100%)	144 (100%)	109 (100%)		

rungen in der Verordnungshäufigkeit. Warum Hahnemann in den Jahren 1801 bis 1803 Pulsatilla häufiger anwendete, ist nicht ersichtlich.

Resümee

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Hahnemann in seiner Eilenburger Zeit mit einer überschaubaren

Zahl von Arzneimitteln arbeitete, wobei er die drei Mittel Chamomilla, Pulsatilla und Nux vomica deutlich bevorzugte. Es ist anzunehmen, daß Hahnemann diese Mittel bereits in der Frühzeit der Homöopathie, wie später in der „Reinen Arzneimittellehre“ explizit erwähnt, zu den Polychresten (zu den „vielgebrauchten“ Arzneimitteln) (12) zählte und sie dementsprechend häufig einsetzte.

Anmerkungen

- (1) Vgl. Samuel Hahnemann: Krankenjournal D 2. Nach der Edition von Heinz Henne, bearbeitet und mit einer Einleitung versehen von Arnold Michalowski. Heidelberg 1993; Samuel Hahnemann: Krankenjournal D 3. Nach der Edition von Heinz Henne, bearbeitet und mit einer Einleitung versehen von Arnold Michalowski. Heidelberg 1996; Samuel Hahnemann: Krankenjournal D 4. Nach der Edition von Heinz Henne, bearbeitet und mit einer Einleitung versehen von Arnold Michalowski. Heidelberg 1997. Die Journale werden im folgenden abgekürzt zitiert als D 2, D 3 und D 4.
- (2) In der Arbeit von Heinz Henne: Quellenstudien über Samuel Hahnemanns Denken und Wirken als Arzt. Zum Beginn der Edition seiner Krankenjournalen. Stuttgart 1963, S. 34–36 fand sich nur eine kurze Zusammenstellung der in den Journalen D 2 und D 3 erwähnten Arzneimittel, wobei Henne nicht zwischen Erstkonsultation und weiterer Konsultation differenzierte.
- (3) Dafür sprechen die Ortsangaben der Patienten, die alle aus der Nähe von Eilenburg stammten. Im Sommer 1800 hatte Hahnemann sich noch in Mölln aufgehalten. Im Jahre 1801 war er zunächst nach Machern, dann nach Eilenburg gezogen; vgl. dazu Richard Haehl: Samuel Hahnemann. Sein Leben und Schaffen. Unter Mitwirkung von Karl Schmidt-Buhl. Bd. 1. Leipzig 1922, S. 53–55.
- (4) Teile des Journals D 5 wurden noch in Eilenburg geschrieben. Hierzu wäre eine genaue Untersuchung wünschenswert.
- (5) Vgl. dazu die Einleitung von A. Michalowski zu D 2, D 3 und D 4.
- (6) Insgesamt wurden 3778 Einträge in den Journalen D 2 bis D 4 gezählt. Näheres zur

Methodik siehe bei Iris von Hörsten: Zu Samuel Hahnemanns Praxis in der Frühzeit der Homöopathie. Diss. med. Hannover (im Erscheinen).

- (7) In zwei Fällen wurden ausschließlich äußerliche Anwendungen verordnet, und in drei weiteren Fällen notierte Hahnemann Impfungen als therapeutische Maßnahme. Das verordnete Arzneimittel konnte in zehn Eintragungen aufgrund unzureichender Angaben nicht identifiziert werden. In 22 Fällen ließ sich nicht ermitteln, ob Hahnemann eine Angabe zur Pharmakotherapie machte oder ob er nur eine Überlegung zur medikamentösen Therapie notierte.
- (8) Vgl. zur Definition dieser Mittel Helene Varady: Die Pharmakotherapie Samuel Hahnemanns in der Frühzeit der Homöopathie. Edition und Kommentar des Krankenjournalen Nr. 5 (1803–1806). Diss. rer. nat. München 1987, S. 52 und S. 59.
- (9) Die Summe von 1964 Arzneimitteln in den 1991 Notationen erklärt sich wie folgt: Hahnemann notierte in 1661 Fällen ein Arzneimittel, in 141 Fällen zwei und in sieben Fällen drei Arzneimittel; in 182 Fällen notierte er kein Arzneimittel im engeren Sinne, oder das Arzneimittel ließ sich nicht identifizieren. Falls mehrere Arzneimittel notiert wurden, ist davon auszugehen, daß diese „in Serie“, also nacheinander eingenommen werden sollten. Für diese Annahme spricht ein Brief Hahnemanns aus dem Jahre 1805 an einen Patienten, in dem er erläutert, wie drei dem Brief beigelegte Arzneimittel zu gebrauchen seien; vgl. Bernhard Schuchardt [Hrsg.]: Briefe Hahnemann's an einen Patienten aus den Jahren 1793–1805. Tübingen 1886, S. 68–69. Nur in drei Fällen konnte die Verordnung von Arzneige-

mischen festgestellt werden (D 2, S. 60; D 3, S. 25; D 4, S. 21). Diese Notationen wurden bei der Analyse nicht berücksichtigt.

- (10) Zwölf weitere Arzneimittel wurden in den übrigen 1787 Notationen erwähnt: Chelidonium, Dulcamara, Euphorbium, Euphrasia, Hepar sulfuris, Inula, Magnesium nitricum, Nitricum acidum, Oleander, Scabiosa, Stannum und Ulm[us].
- (11) Die meisten Patienten kamen nur einmal, etliche aber auch sehr viel häufiger in Hahnemanns Praxis. Um die Patienten gleichgewichtig in die Analyse eingehen zu lassen, wurde von jedem Patienten nur die Erstnotation berücksichtigt. Der Chi-Quadrat- und p-Wert, der in der Tabelle hervorgehoben wurde, kennzeichnet eine signifikante Steigerung der Angabehäufigkeit, denn der Chi-Quadratwert ist größer als der Grenzwert von 9,201 und der p-Wert ist kleiner als 0,01. Diese Grenzen entsprechen einem Signifikanzniveau von $\alpha = 1$ Prozent bei 2 Freiheitsgraden.
- (12) Hahnemann definierte den Begriff „Polychrest“ folgendermaßen: „Dagegen giebt es einige wenige Arzneien, deren meisten Symptome mit den Symptomen der gewöhnlichsten und häufigsten Krankheiten der Menschen, wenigstens in Europa, übereinstimmen, und daher sehr oft hilfreiche Anwendung finden. Man könnte sie Polychreste nennen.“; Samuel Hahnemann: Reine Arzneimittellehre. Erster Theil. Erste Auflage. Dresden 1811, S. 77

Für die Verfasser:
Prof. Dr. Dr. Udo Benzenhöfer
Abt. Medizingeschichte
Medizinische Hochschule Hannover
30623 Hannover

Brief eines jungen Apothekers aus Berlin 1846

Von Fritz Eckerlin und Hans Querner, Wernigerode

1. Die Quelle:

Innigster geliebter Freund!

... da sitze ich denn so einsam auf meiner Stube, und alles ist still umher und ich höre nicht mehr das Geräusch auf den Straßen, aus dem ich soeben zurückgekehrt bin. Da lasse ich denn alle die schönen Bilder der Vergangenheit an meiner Seele vorüberziehen und verweile mit wehmüthiger Freude bei der Erinnerung an jene schönen Stunden, die uns durch das Band der Freundschaft vereinigten, an jene lieblichen Plätze, die durch dasselbe ewig denkwürdig, ich möchte sagen, gleichsam geheiligt sind. Und auch nur die Erinnerung erlaubt mir, mich dahin zurück zu versetzen und doch mahnt mich jeder Augenblick, daß dieser schöne Traum entflohen, daß das alles so weit, weit hinter mir liegt. Ach, wohl möchte ich Flügel haben und zurück fliegen können, dorthin, wo ich Dich und so viele andere Geliebte zurückließ. Aber leider ist mir dies versagt und ich muß mich damit begnügen, alle schönen Bilder der Vergangenheit in der Erinnerung meinem Geist zu vergegenwärtigen und mein Gefühl in das Herz des lieben Freundes auszugießen, von dem ich weiß, daß er mich versteht. Es kommt mir bisweilen so recht einsam vor hier mitten in dem Wogen der Menge, mitten in dem geräuschvollen Trubel der Straßen Berlins, und ich wünsch mir dann die schönen Stunden zurück, wo wir so gemütlich zusammen saßen und plauderten. Ich habe hier allerdings schon einige Bekannte, z.E. Jobst und Berger, die früher bei Herrmann in Ilsenburg conditionirten, sind $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Stunde von mir entfernt, und man umgeht sich leicht in dem großen Berlin. Überdem fallen auch die Ausgehstage nicht immer zusammen und man ist genöthigt, allein eine Restauration aufzusuchen, einige Seidel Bier zu trinken und die Zeitungen zu lesen. Man kann eigentlich nicht sagen, daß das Leben so theuer ist. Der Abend kostet mir im Durchschnitt 3 Sgr. Ins Theater kann ich auch wöchentlich nur einmal gehen, weil dasselbe schon um 6 Uhr angeht, und um 7 Uhr erst zu Abend gegessen wird. Ausgehzeit habe ich hinlänglich: Alle 14 Tage einen freien

Sonntag und Montag Nachmittag, wenn ich den Sonntag zu Haus blieb, überdem einen Abend um den anderen.

Das Essen ist so gut und so reichlich, als man sich es nur wünschen kann u. es und wäre thöricht, den Mittags- oder Abendtisch zu versäumen, da man in der Restauration nicht besser ißt. Mein Bruder ist gestern hier angekommen und ich habe nun auch an ihm u. v. Hoff und noch mehreren Schulfreunden, die hier studiren, einen Anhaltspunkt. Freilich entbehre ich wohl auch ferner das so gemüthliche Leben unter einigen mir herzlichen Freunden, was ich in Wernigerode so recht in vollem Maße genoß. Der Reiz der Neuheit, die vielen Sehenswürdigkeiten u.s.w. das bunte Gewühl der Menschen indeß beschäftigt mich und zerstreut mich so, daß ich selten recht Zeit habe, mich wehmüthig Gedanken und Erinnerungen hinzugeben. Meine häusliche Lage ist überdem in höchsten Grade angenehm. Die Behandlung von Seiten meines Principals, der ein sehr gebildeter und dabei herzlicher Mann ist, übertrifft meine kühnsten Wünsche. Sie ist die freundschaftlichste und liebevollste, die man sich denken kann, und ich fühle mich in seiner Gesellschaft sehr wohl. Freilich ist dies hier in Berlin unter den Apothekern eine Seltenheit, es sind nur sehr wenige, die den Gehülfen eine humane Behandlung zu Theil werden lassen. Die meisten sind als ungebildete Grobiane verschrien. Meine Stellung im Geschäft ist für mich sehr angenehm. Ich arbeite mit 3 Collegen und 1 Lehrling. Des Morgens helfe ich in der Apotheke Recepte machen, und des Nachmittags, wenn weniger zu thun ist, habe ich die Führung der Conto-Bücher und theilweise die Correspondenz des Herrn Voigt zu besorgen, der, da er Mitvorsteher des hiesigen Apothekervereins ist, viel Geschäft hat, auch hat er unter andern die Revision sämmtlicher Apotheken in Berlin zu besorgen. Die Gehülfen in den verschiedenen Apotheken halten gar nicht zusammen. Sie kennen sich nicht und suchen auch keine gegenseitige Bekanntschaft. Mit meinen Collegen, die recht gebildete freundschaftliche Leute sind, stehe ich auf bestem Fuße. Das Arbeiten ist wegen der engen

Lokalitäten etwas unbequem, theilweise liegt es wohl an mir indeß und der Angewohnheit. Angenehm ist es für mich auch, daß mir die Nachtwache nicht obliegt, d.h. die des Nachts kommenden Recepte zu machen, was in den meisten Apotheken unter den Gehülfen wechselt.

Eigentlich ist hier in Berlin nur ein Kneipleben Sitte. Wenn man des Abends ausgeht, ist es nicht Sitte, um 10 Uhr nach Hause zu kommen, sondern erst um 11 oder 12 Uhr, denn um 9 Uhr, wenn das Theater vorbei ist, geht das eigentliche Leben in den Restaurationen erst an, überdem würden es die zuweilen sehr großen Entfernungen nicht gestatten, pünktlich nach Hause zu kommen, hier heißt es, der Tag dem Geschäfte, die Nacht dem Vergnügen. Ich bin indes auf das System noch nicht eingegangen, indem ich mich gerne um 10 Uhr zu Bett lege und des Schlafes nicht gern entbehre. Meine Collegen, welche die Nachtwache nicht haben, gehen oftmals erst um 10 Uhr, wenn die Apotheke geschlossen wird, aus dem Hause und kommen gegen 1 Uhr wieder. Die Zeit nach 10 Uhr ist auch für das eigene Studium bestimmt, da am Tage dazu keine Zeit ist. Auch das Briefeschreiben fällt in die Zeit, und Du darfst Dich nicht wundern, wenn ich etwas schlecht geschrieben habe, denn es ist gleich 12 Uhr, und die Lampe brennt etwas duster.

Nun aber, mein lieber Ronnenberg, habe ich Dir so viel vorgesprochen und immer nur von mir selber. Wie geht es Dir denn in dem lieben Wernigerode, was machen alle die lieben Bekannten, Querner, Ovenoy [?], Kutscher usw. Ich bitte, sie alle von mir herzlich zu grüßen; recht oft wünsche ich, einmal wieder bei Euch zu sein und mit Euch Whist zu klopfen. Ich hoffe, daß Ihr bei Euern Whistspielen auch meiner zuweilen freundlich gedenket. Wie sind denn sonst die gesellschaftlichen Verhältnisse unter den jungen Leuten in Wernigerode? Werden nur hier schon wieder Bälle arrangirt, die uns den vorigen Winter so angenehm glückliche Abende verschafften? Und die Damenflora? Bitte, mir recht bald alles ausführlich zu schreiben, denn es thut mir unendlich wohl, von meinen lieben Freunden in der Ferne recht freudige Nachrichten zu erhalten. Nun, mein lieber Ronnenberg, leb recht wohl und grüße alle Freunde, Reischel, Ovenoy, Querner, Lerche, Adlung etc. etc. recht herzlich von Deinem Dich innig liebenden Freunde

H. Forcke
Adr. H. Apotheker Voigt

2. Der Kommentar:

Der vorstehend wiedergegebene Brief beschreibt anschaulich das Leben eines jungen Apothekers aus der Provinz im großstädtischen Berlin des Jahres 1846. Der Briefschreiber war Hermann Forcke, der 1895 als angesehener Mann und Ehrenbürger seiner Heimatstadt Wernigerode starb. Geboren 1825 als Sohn des Apothekers und Besitzers der Rathsapotheke dort, Johann Arnold Forcke (1788–1865), besuchte er zunächst das Lyceum am Orte, dann das Domgymnasium in Halberstadt. Nach einer Lehrzeit bei seinem Vater ging er 1846 als Gehilfe nach Berlin in die Einhorn-Apotheke des Herrn Voigt, bei dem er es offenbar besonders gut getroffen hatte. Dann studierte er dort Pharmazie und bestand 1849 die pharmazeutische Staatsprüfung. Nach Wernigerode zurückgekehrt, arbeitete er in der Apotheke des Vaters. Im Jahre 1859 geht diese durch Kauf für 20.000 Thaler an ihn über. Hermann Forcke verpachtete 1875 seine Apotheke an Paul Heinrich Milarch aus Neustrelitz. Damit wurde der Apothekenbetrieb auch in ein anderes, ebenfalls im Besitz von Hermann Forcke befindliches Haus verlegt. Er selbst betrieb weiterhin einen umfangreichen Kräuterhandel, wie es auch sein Vater getan hatte; außerdem wurden Fruchtsäfte hergestellt.

Von Jugend an hatte sich Hermann Forcke der Flora seiner Heimat, der Grafschaft Wernigerode, gewidmet, angeleitet durch Friedrich Wilhelm Sporleder (1787–1875), der zunächst als Jurist am Amtsgericht, später als Direktor der gräflichen Verwaltung in Wernigerode wirkte. (Nach ihm benannt das Laubmoos *Sporledera palustris* Hampe). Das von Sporleder erarbeitete „Verzeichnis der in der Grafschaft Wernigerode ... wildwachsenden Phanerogamen und Gefäß-Cryptogamen“ (Wernigerode 1868) wurde von Hermann Forcke, zusammen mit dem Besitzer der zweiten Wernigeröder Apotheke, E. Wockowitz, und dem Rentier F. Wege 1882 neu herausgegeben,

erweitert um eine Liste der Laubmoose, die von Hermann Forcke zusammengestellt worden war. Als 19jähriger hatte er Sporleder auf einer Reise begleiten dürfen und dabei in Halle den bekannten Moosforscher Karl Müller (1818–1899) und den o. Professor für Botanik Franz Leonhard von Schlechtendal (1790–1866) kennengelernt. Die Reisenden besichtigten auch das Mineralogische Museum der Universität, das unter der Leitung von Ernst Friedrich Gernar (1786–1853), einem Verwandten von Hermann Forcke, stand. In Jena besuchte man den bedeutenden Botaniker Matthias Jacob Schleiden (1804–1881); Schleiden hatte enge persönliche Beziehungen zu Wernigerode, wo er eine kritische Zeit seines Lebens verbrachte.

Nach der Rückkehr aus Berlin wurde der junge Apotheker in den „Wissenschaftlichen Verein zu Wernigerode“ aufgenommen. Er hielt dort in den folgenden Jahren regelmäßig Vorträge; die Thematik ist weit gestreut, so spricht er „über die verschiedenen Arten der Galläpfel“, „über einen neuentdeckten amorphen Zustand des Phosphors“, gibt Analysen von Salzquellen der nahen Umgebung bekannt, behandelt „die Blattmetamorphosen in der Blüte“ und referiert „über Wohlgerüche“.

Anlaß zur Verpachtung der Apotheke dürfte u. a. auch seine intensive Tätigkeit in der Versammlung der Stadtverordneten gewesen sein. Schon 1862, im Alter von 37 Jahren, wurde Hermann Forcke in das Stadtparlament gewählt und zwei Jahre später erstmals zum Vorsitzenden. Dieses Amt hat er in den folgenden 27 Jahren häufig und über viele Jahre innegehabt. Als dann sein Sohn, der Apotheker Dr. Albert Forcke (1863–1924) zum Ratmann gewählt worden war, schied Hermann Forcke aus der Stadtverordneten-Versammlung aus. Seine großen Verdienste um die Stadt Wernigerode fanden in der Verleihung der Rechte eines Ehrenbürgers ihre Anerkennung. – Es sei hinzugefügt, daß die Forcke-Straße in Wernigerode ihren Namen

zu Ehren des Vaters von Hermann Forcke trägt. Johann Arnold Forcke hatte der Stadt Wernigerode testamentarisch ein großes Grundstück außerhalb der Stadtmauer vermacht; die Einkünfte daraus sollten für die Erziehung verwahrloster Knaben verwendet werden.

Hermann Forcke entstammte einer alten Apotheker-Familie: Aus einer Chronik, die bis in die Zeit vor den 30jährigen Krieg zurückgeht, erfährt man, daß sich Diedrich Forcke, geb. 1624 in Völksen (bei Hannover), 1640 entschloß, „die löbliche Apotheke Kunst zu erwehlen“, da sein Vater ihm wegen der schlechten Zeiten ein Studium nicht finanzieren konnte. Er ging als Lehrling in die Raths-Apotheke in Hildesheim, war dann in Osnabrück und in Minden „in Condition“, bevor er seine eigene Apotheke in Münder (am Deister) einrichtete. Sein Sohn Johann Diedrich Forcke, geb. 1655, begründete 1684 die erste Apotheke im nahe gelegenen Springe. Dessen Sohn Johann Friedrich Forcke, geb. 1688, besaß seit etwa 1719 die Apotheke in Gronau/Leine. Er war mit der Tochter des Bürgermeisters Ludolph Detmer verheiratet und hatte später selbst das Amt des Bürgermeisters inne. Sein Sohn Heinrich Forcke, geb. 1720, studierte Medizin und übernahm die väterliche Apotheke. Einer seiner Brüder, Diedrich Alhard Forcke, geb. 1736, studierte Theologie und war Pastor in Nienstedt nahe bei Gronau. Er ist der Vater von Carl Diedrich Forcke, geb. 1786, der 1811 die Raths-Apotheke in Wernigerode kaufte und sie 1820 an seinen jüngeren Bruder Johann Arnold – den Vater des Briefschreibers – weitergab.

Die Rathsapotheke in Wernigerode befindet sich auch heute noch im Familienbesitz.

Anschriften der Verfasser:
Apotheker Fritz Eckerlin
Rathsapotheke
Breite Straße 22
38855 Wernigerode

Prof. Dr. Hans Querner
Sägemühlengasse 17a
38855 Wernigerode

Einige Lehr- und Dienstbriefe des Apothekergehilfen J. M. Kunckel

Von Klaus Meyer, Oelde

Das ausgehende 18. Jahrhundert gilt in der Wissenschaftsgeschichte als eine Zeit des Umbruchs, in der die stürmische Entwicklung der Geistes- und Naturwissenschaften die überkommenen Vorstellungen durch neue Denkgebäude ablöste; spekulative wurden durch kausalistische Modelle ersetzt. Die Pharmazie hatte sich dieser Entwicklung in besonderem Maße zu stellen, waren doch die Apotheker durch ihre apparative Ausstattung in den Labors dazu besonders befähigt und durch ihre Ausbildung in den analytischen und galenischen Fertigkeiten geschult und gewohnt, mit den Materialien der Natur, den Pflanzen und Mineralstoffen, umzugehen. Dies befähigte die Besten unter ihnen, durch Experiment und Analyse Entdeckungen zu machen und die Grundlagen zu ihrer Einordnung in die natürlichen Systeme zu finden. Die Folge war eine stetig zunehmende Verwissenschaftlichung der Ausbildung, in der breiten Masse blieb der Apothekerberuf jedoch ein Lehrberuf.

Die Ausbildung hatte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts einen zweistufigen Aufbau: Nach einer Lehrzeit folgte die Gesellenzeit, die später mit zunehmend anspruchsvollerer Ausbildung Gehilfenzeit genannt wurde. Die Lehrlingszeit dauerte im Mittel fünf bis sechs Jahre und war weitestgehend gesetzlich ungeregelt; es blieb dem Apotheker überlassen, wie er dem Lehrling die Anfänge der Apothekerkunst beibrachte. Dennoch sind im Laufe der Jahrhunderte gewisse allgemein gültige Regelungen erkennbar: Immer wieder werden in den Medizinalordnungen von Städten und Ländern genügende Lateinkenntnisse zum Verstehen der Rezepturen gefordert (1), die praktische Ausbildung in den pharmazeutischen Tätigkeiten oblag den Gesellen, denen auch das Züchtigungsrecht zustand (2), und die Lehrlinge hatten sich für das Gehilfenexamen nach Abschluß der Lehrzeit die notwendigen „praktischen Kenntnisse der Pharmacie und eine hinlängliche Fertigkeit in kunstmäßigen Arbeiten“ zu erwerben, „da solches bei einem guten Apotheker der Theorie vorangehen muß“ (3).

Hatte ein Lehrling vor dem entsprechenden „Collegium medicum“ sein Examen bestanden, so wurde er als „Subjectum“ losgesprochen und verpflichtet (4). Damit begann eine durchweg sieben- bis zehnjährige, später fünfjährige Gesellenzeit,

nach der er vor einem Prüfungskollegium seine Kenntnisse vorweisen mußte, um zum Apotheker approbiert zu werden.

Gesetzliche Regelungen der Gehilfenzeit...

Da diese „Servierzeit“ bereits größere Anforderungen stellte und mit einer gewissen Eigenverantwortung gearbeitet wurde, waren die obrigkeitlichen Reglementierungen ungleich stärker als in der Lehrlingszeit. Dementsprechend fand die Gesellenzeit eine stärkere Berücksichtigung in den Apothekerordnungen. So wurde von den Gesellen bereits eine eidliche Verpflichtung verlangt (5), sie mußten sich „mit denjenigen landesherrlichen Medicinal = Gesetzen und Verordnungen, welche das pharmaceutische Fach betreffen, bekannt machen“ (6). Wegen der relativen Selbständigkeit bei der Anfertigung von Arzneien wurde besondere Sorgfalt verlangt (7), und sie hatten sich, dies insbesondere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, weitere theoretische Kenntnisse, wenn dies möglich war durch Vorlesungen (Universitätsstädte, Pharmazieschulen) oder durch Selbststudium der Fachbücher anzueignen. Dies erhellt zum einen aus den für das Examen zum Apo-

theker gestellten Anforderungen sowie aus der beispielsweise in Preußen möglichen Reduzierung der Servierzeit bei Nachweis von theoretischen Vorlesungen (8).

Einheitliche Ausbildungsregelungen hat es bis weit in das 19. Jahrhundert jedoch nicht gegeben, die Zersplitterung der deutschen Kleinstaatserei ließ dies nicht zu (9). Übereinstimmung herrschte jedoch in der Frage des Qualifizierungsnachweises: Zum Abschluß der Gehilfenzeit war vor autorisierten Kollegien ein Examen abzulegen, um die Befähigung zum Apothekerberuf zu erwerben. Dies ist durchgängig seit dem Ende des 16. Jahrhunderts festzustellen, lediglich die Anforderungen an den Prüfungsstoff und die Zusammensetzung der jeweiligen „Collegii medici“ waren uneinheitlich geregelt. Beispielhaft seien die Voraussetzungen und Anforderungen für die Prüfung zum Apotheker an den preußischen Vorschriften zur Jahrhundertwende dargestellt. Zu dieser Zeit waren die Prüfungsbedingungen von unterschiedlicher Qualität, je nachdem, ob sich der Kandidat zum „cursierten“ Apotheker 1. Klasse in Berlin oder 19 weiteren großen Städten approbieren lassen wollte oder zum Apotheker 2. Klasse vor den „Provinzial-Collegii-medici“, wozu keine „Universitätskurse“ erforderlich waren. Bei der Anmeldung zu dieser Prüfung (z. B. Apotheker 2. Klasse) hatten die Kandidaten „ihrem Prüfungsgesuch nicht nur die vollständigen Originalzeugnisse über ihr Alter, ihre schulwissenschaftliche Bildung, ihre sittliche Führung, ihre Lehr-, Servir- und Dienstzeit und ihren genossenen Unterricht auf ... pharmaceutischen Anstalten, sondern auch eine richtige Abschrift dieser Zeugnisse und ihr Curriculum vitae in zweifacher Abschrift einzureichen“ (10). Der Prüfungsumfang umfaßte zwei bis drei schriftliche Aufgaben aus dem Gebiet der praktischen Pharmazie, ferner zwei durch das Los bestimmte selbst zu fertigende Präparate und zwei analytische Untersuchungen absichtlich verunreinigter bzw. vergifteter Substanzen einschließlich der Beschreibung der Untersuchungsmethode. Erst wenn diese Teile der Prüfung als bestanden galten, wurde eine mündliche Prüfung angesetzt, in der eine

Stelle aus der Pharmacopoea borussica zu übersetzen und erklären war und Fragen zur Warenkunde, Toxikologie, pharmazeutischen Chemie, Botanik und Gesetzeskunde eingehend geprüft wurden (11).

...und für die Approbation zum Apotheker

Auf welche Weise ein Gehilfe sich die für die Prüfung zum Apotheker notwendigen Kenntnisse aneignete, blieb bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ihm überlassen. Es gab hierzu prinzipiell mehrere Wege:

- autodidaktisches Studium der Fachbücher und Erlernen der praktischen Fertigkeiten sowie private Unterrichtung durch den Principal;
- Tätigkeit in möglichst vielen namhaften Offizinen während mehrerer Wanderjahre;
- freiwilliges Studium an der Universität oder ergänzender Unterricht an privaten oder öffentlichen pharmazeutischen Lehranstalten.

Die Wahl des einen oder anderen Weges war abhängig von der sozialen Stellung des Gehilfen, inwieweit diese ihm eine Finanzierung ermöglichte, und den geographischen Gegebenheiten, Universitäten oder Lehranstalten zu besuchen. Der Apothekerberuf als sozialer Aufsteigerberuf jener Zeit gab nur wenigen Gehilfen – vor allem in der Provinz – die wirtschaftlichen Voraussetzungen, eine entsprechende Lehranstalt zu besuchen. Statt dessen waren die ersten beiden Möglichkeiten – die sicher auch gleichzeitig genutzt wurden – die Einstiegswege für die meisten Apothekergehilfen in die Apothekerapprobation. Sie boten neben der wirtschaftlichen Absicherung – immerhin verdingte sich ein Gehilfe in einer Apotheke als Arbeitskraft gegen Entgelt, zuweilen auch Kost und Logis – die Möglichkeit, unterschiedliche Offizinen mit verschiedenen Arbeitsweisen, differentem Arzneischatz und aufwendigerem Lehrangebot kennenzulernen. Es waren in den meisten Fällen mehr „erwanderte Ausbildungsstätten“ als Arbeitsplätze. Insoweit unterscheiden sich die Wanderjahre angehen-

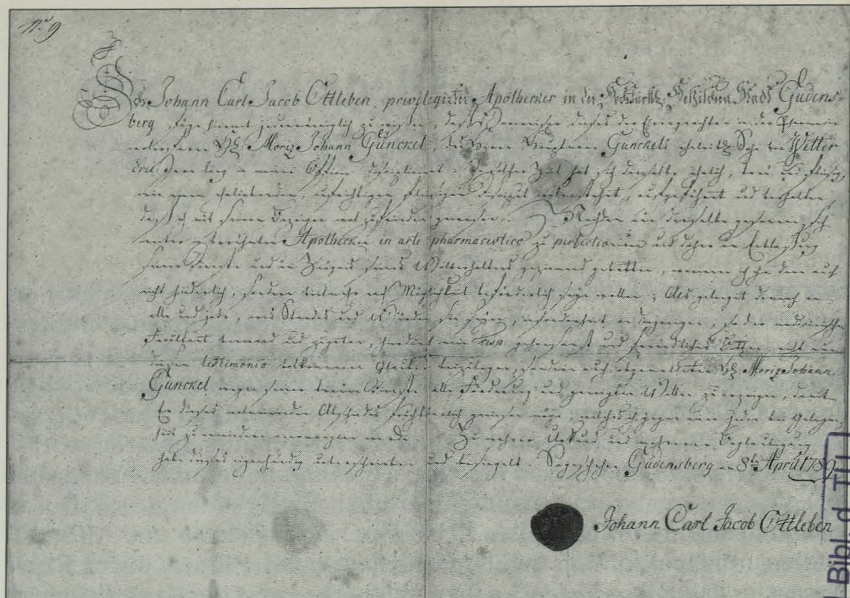


Abb. 1: Lehrzeugnis von Johann Carl Joakob Ottleben aus Gudensberg vom 8. April 1789.

der „Provisores“ sowohl von den wandernden Handwerksgesellen, die lediglich ihre Arbeitskraft verdingten, wie auch von den „Kavaliers-touren“ der angehenden Ärzte, die ihr Wissen an Universitäten erwarben, also auf Freitische und Stipendien oder familiäre Unterstützung angewiesen waren (12).

Die Bedeutung der Dienstbriefe

Voraussetzungen für die Anmeldung zur Prüfung war also die Beibringung von „Lehr-, Servir- und Dienstzeugnissen“. Diese wurden von den Apothekerprinzipalen jeweils nach Beendigung eines Dienstverhältnisses ausgestellt und gaben Auskunft über Dienstzeit, Leistung und Betragen während der Betätigung in der Apotheke. Solche Lehr- und Dienstzeugnisse wurden von den Apothekern selbst ausgestellt, nicht wie bei den Handwerkern durch die Zünfte, ein weiteres Indiz für die Sonderstellung der Apotheker bei der Ausbildung. Diese Tatsache beschert uns heute eine Fülle von kunsthistorisch wertvollen Gehilfenbriefen, waren sie doch willkommene Gelegenheiten zur aufwendigen Selbstdarstellung der auszubildenden Apotheken. Vielfach sind sie schon als kalligraphische Kleinodien beschrieben worden (13, 14, 15, 16, 17, 18, 19). Die

Zahl der erhalten gebliebenen wird auf etwa 150 geschätzt; es ist ebenso erstaunlich, daß nicht mehr der Nachwelt verblieben sind angesichts der vielen tausend tatsächlich ausgestellten Dienstbriefe wie auch die Tatsache, daß der Erhaltungszustand vieler Urkunden hervorragend ist, obwohl sie teilweise lange Wanderstrecken im Ranzen der Gehilfen transportiert worden waren.

Es ist daher erfreulich, an dieser Stelle weitere, bislang unbekannt gebliebene, Lehr- und Dienstzeugnisse vorstellen zu können. Sie stammen von der Ausbildungs- und Wanderzeit des Apothekergehilfen Johann Moritz Kunckel (20) aus Wetter bei Marburg. Er wurde am 9. Dezember 1769 als Sohn des Hauptmanns Kunckel in Hofgeismar geboren, so der erhalten gebliebene Taufeintrag vom 13. des Monats. Bereits ein Jahr später wird der Vater, nun „Capitain“, als Rentmeister in Wetter bei Marburg in den Dienst des Landgrafen Friedrich zu Hessen gestellt. Als Siebzehnjähriger wird der junge Johann Moritz 1786 als Lehrling in die Apotheke des Johann Carl Jacob Ottleben in Gudensberg (21) gegeben. Dort absolviert er eine dreijährige Lehre und erhält nach dieser Zeit ein von seinem Prinzipal am 8. April 1789 ausgestelltes Lehrzeugnis (22), in dem er ihm bestätigt, daß sich derselbe „drei Jahre lang in meiner Officin discipliniret“ hat. Das Zeugnis ist in Gänze handgeschrie-

ben, lediglich die Kopfzeile und einige Worte im Text wurden in abgesetzter Schreibweise herausgehoben. Es ist sicher die Norm für eine so kleine Apotheke, daß kein kalligraphisch aufwendiges, drucktechnisch teilweise vorgefertigtes Formular genommen wurde. Dementsprechend ist die ad hoc gefundene Formulierung über seine Leistung zu werten: „In solcher Zeit hat sich derselbe ehrlich, treu und fleißig, wie einem ehrliebenden, aufrichtigen, fleißigen Discipul wolanstehet, aufgeführt und verhalten, daß ich mit seinem Bezeigen wol zufrieden gewesen“. Den Grund für sein Ausscheiden nennt er anschließend: „Nachdem nun derselbe gesonnen, sich weiter in berühmten Apothecken in arte pharmaceutica zu perfectioniren und daher um Entlassung seiner Dienste und um Zeugnis seines Wohlverhaltens geziemend gebetten, worinnen ich ihm denn auch nicht hinderlich, sondern vielmehr nach Möglichkeit beförderlich seyn wollen ...“. (Abb. 1)

Dieses Lehrzeugnis in der Tasche, begibt sich Kunkel auf die Wandering, um Apotheken zu finden, in denen er seine Konditionszeit absolvieren konnte. Leider geben die vorhandenen Dokumente nicht lückenlos über die hier in Frage stehenden Jahre Auskunft. Wir wissen also nicht, was er beispielsweise im Mai

1790 gemacht hat, ob er längere Zeit zu Hause gewesen ist oder schon in einer anderen Apotheke tätig war, von der kein Zeugnis vorliegt. Denn erst ab dieser Zeit ist sein Weg wieder zu verfolgen. Darüber gibt ein ebenfalls durchgehend handschriftliches, jedoch in anspruchsvoller Kalligraphie ausgestelltes Zeugnis des Apothekers Joachim Emanuel Schultz aus Zweibrücken, „Hochfürstlich=Pfalz Zweibrückischer Hof=Apotheker“, Auskunft. Dieser bestätigt am 18. September 1790 J. M. Kunkel eine viermonatige Servierzeit, „in welcher er sich getreu und wohlverhalten“ habe. Um dies noch besonders zu unterstreichen, erklärt er in dem Zeugnis auch den Grund seines Ausscheidens nach nur vier Monaten: „... ich würde ihn auch noch ferner behalten haben, wenn mich nicht mein Herr Schwager, der Hochfürstl. Hessen, Herrn Lichtenbergische Hof=Apotheker König in Byschweiler angetragen hätte seinen aus der Lehre tretenden Sohn, in meine Apotheke zu nehmen, und ihm dagegen einen von meinen Subjectis in seine Apotheke zu geben, so daß hierin die wahre Ursache seines kurzen Aufenthalts lieget“. Im übrigen enthält es, wie auch im vorherigen Zeugnis, die üblichen Empfehlungsfloskeln und Bestätigungsformeln seines Siegels und der Unterschrift (Abb. 2).

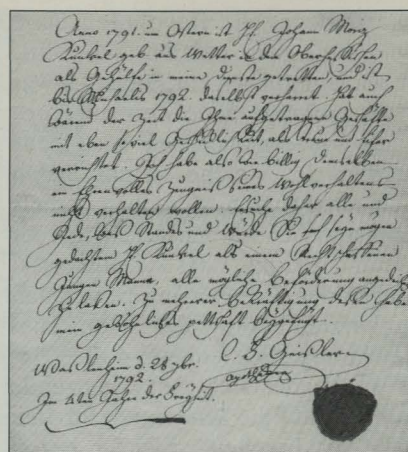


Abb. 2: Dienstzeugnis von Joachim Emanuel Schultz, Hochfürstlich-Pfalz Zweibrückischer Hof-Apotheker, vom 8. September 1790.

Ob Kunkel selber dieses „ausgetauschte Subject“ war, ist nicht sicher auszumachen, jedoch wahrscheinlich, da sich zu Ostern 1791 ganz in der Nähe zu Byschweiler (nördlich Straßburg) seine Spur wiederfindet. Von dieser Zeit an war er für einund-einhalbes Jahr in der Apotheke von Waslenheim, der heutigen elsässischen Stadt Wasselonne, tätig gewesen. Möglicherweise ist Kunkel vorher nur ein halbes Jahr in Byschweiler bei dem Apotheker König gewesen. Ein Zeugnis darüber liegt nicht vor. Über seine Servierzeit in der heute „Pharmacie du Marché“ genannten Apotheke in Waslenheim hat ihm der Apotheker C. S. Geisler ein ebenfalls handschriftliches Zeugnis in einfacher Form ausgestellt: „Anno 1791 um Ostern ist H. Johann Moritz Kunkel geb. aus Wetter in dem Oberhessischen als Gehülfe in meine Dienste getreten und ist bis Michaelis 1792 daselbst verharret.“ Auch Geisler stellt ihm ein gutes Zeugnis aus: „Hatte auch während der Zeit die ihm aufgetragenen Geschäfte mit eben so viel Geschicklichkeit, als Treue und Eifer verrichtet. Ich habe also wie billig demselben ein Ehrenvolles Zeugnis seines Wohlverhaltens nicht vorhalten wollen. Ersuche daher alle und jede, wes Standes und Würde Sie seyn mögen, gedachten H. Kunkel als einem rechtschaffenen jungen Manne, alle mögliche Beförderung angedeihen zu lassen.“

Kunkel befand sich zu jener Zeit auf französischem Territorium. Es war in vieler Hinsicht eine brisante Zeit:



Abb. 3: Dienstzeugnis von C. S. Geisler aus Waslenheim (heute Wasselonne/Elsaß) vom 28. September 1792.

Die französische Revolution hatte eine Fülle von sozialen und politischen Umbrüchen zur Folge. Es war nicht nur eine neue Zeit angebrochen, sondern auch eine neue Zeitrechnung. Welche emotionalen Schichten in den Menschen damals angesprochen wurden, erhellt aus der Datumssetzung des Zeugnisses: Neben der von altersher gewohnten verkürzten Form der Monatsbezeichnung „Waslenheim d. 28. 7br. 1792“ findet sich der ergänzende Hinweis auf die neue Zeit: „Im 4ten Jahr der Freyheit“. Geisler bezog sich damit auf die durch die Revolution gewonnenen Werte, denn für viele wurde die neue Zeit trotz aller Übergriffe und Grausamkeiten als eine Befreiung aus ihren früheren Zwängen und Bedrückungen empfunden.

Konditionszeit in Straßburg

Waslenheim war nicht weit entfernt von Straßburg, wo im 18. Jahrhundert eine der bedeutendsten Apotheken Europas eine besondere Anziehungskraft auf junge, wißbegierige Apothekergesellen ausübte. Das Lernen in „berühmten Apotheken“ war eines der Hauptmotive der wandernden Apothekergesellen, waren doch die zum Examen vorzulegenden Zeugnisse maßgebend für die Zulassung zur Apothekerprüfung. Deren im Zeugnis dokumentierte Reputation, verbunden mit der Wahrscheinlichkeit, dort herausragende Kenntnisse in der Konditionszeit zu erwerben, verbesserten die Chancen für diese Prüfungsklippe. Kunckel wird also nicht gezögert haben, als er die Gelegenheit hatte, als Gehilfe in die Hirsch-Apotheke von Carl Friedrich Spielmann einzutreten. Diese Apotheke hatte unter Johann Jacob Spielmann und noch mehr unter seinem Sohn, dem Apotheker und Professor der Medizin Jacob Reinhold Spielmann, einen hervorragenden Ruf als Forschungsstätte in der chemischen, mineralischen und botanischen Disziplin. Die im Laboratorium der Hirsch-Apotheke abgehaltenen Vorlesungen mit praktischen Übungen übten eine große Anziehungskraft auf Apothekerge-

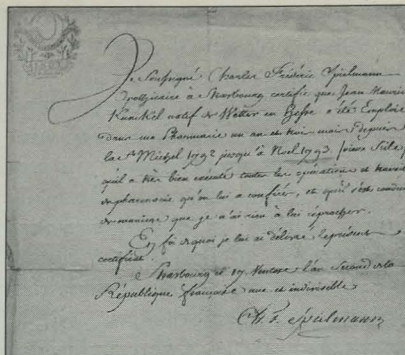


Abb. 4: Handschriftliches Zwischenzeugnis von Carl Friedrich Spielmann, Straßburg, vom 9. März 1794.

sellen des In- und Auslands aus (23). Kunckel war nicht ununterbrochen in der Spielmannschen Apotheke tätig gewesen, das geht aus den ihm in der Apotheke ausgestellten Zeugnissen und weiteren Dokumenten hervor. In den vorliegenden Unterlagen von Johann Moritz Kunckel befindet sich nämlich ein schmuckloses, lediglich mit einer Stempelvignette gekennzeichnetes, fast flüchtig ausgestelltes Zeugnis (Abb. 4) über die Zeit von September 1793 bis Weihnachten

1794, in dem ihm bestätigt wird „... qu'il a fère biens exécuté toutes les opérations et travaux en pharmacie qu'on lui a confié, et qu'il s'est conduit en manière que je n'ai rien à lui reprocher“ (24). Die Datierung dieses Zeugnisses beruht inzwischen vollständig auf dem republikanischen Kalender und lautet „Strasbourg le 17. Ventose l'an Second de la République Française une et indivisible“. Das Datum errechnet sich somit als der 9. März 1794 (25). Lediglich im Zeugnis selber wird die testierte Zeit noch nach dem Gregorianischen Kalender aufgeführt: „Michel 1792 jusqu'à Noel 1793“, allerdings schon als „vieux Stile“ gekennzeichnet.

Die ungewöhnliche Form dieses schnell ausgestellten, nahezu nur die Zeit bestätigenden, formlosen Zeugnisses erklärt sich als vorläufiges Zwischenzeugnis, wenn man weitere vorhandene Dokumente mit heranzieht. Kunckel hatte nämlich eine Einbeziehung in die Rheinarmee durch die „Commission provisoire d'Eleve en pharmacie“ (Abb. 5)

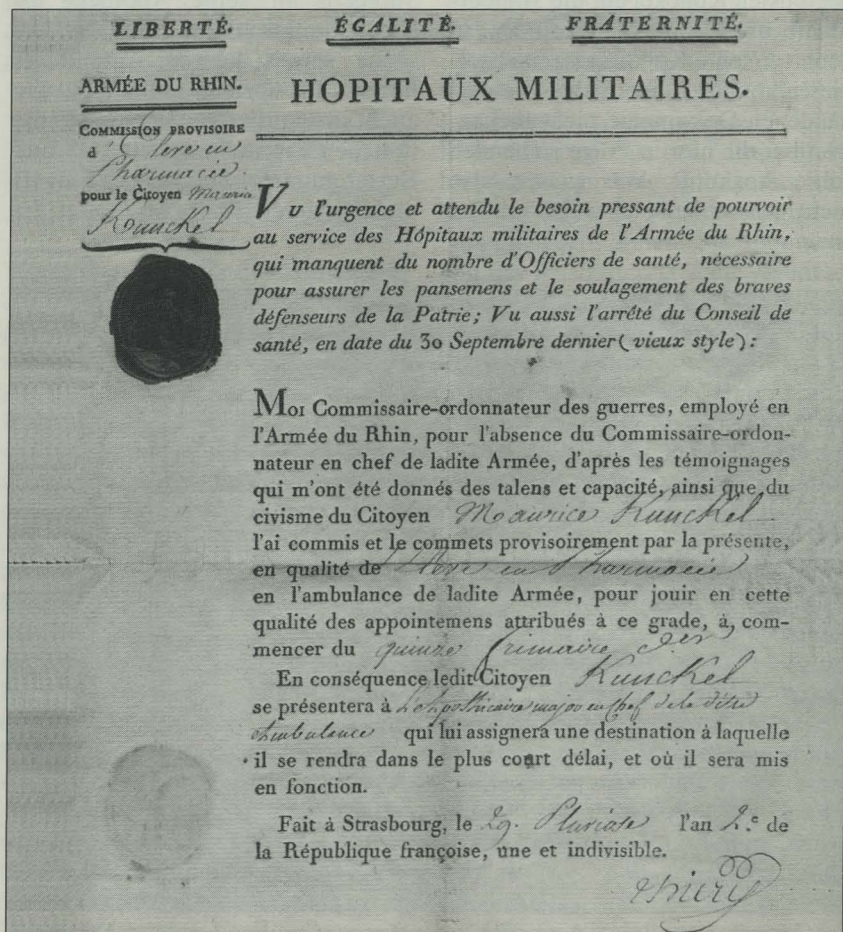


Abb. 5: Konskription zum Militärapothecker der Rheinarmee vom 17. Februar 1794.

bekommen. In dieser heißt es (übersetzt): „Ich, Kriegskommissar im Dienste der Rheinarmee ... habe nach den Zeugnissen, die mir über die Talente und Fähigkeiten, wie über die Zivilcourage des Bürgers Maurice Kunckel, bekannt wurden, diesen als Schüler der Pharmazie in der Ambulanz dieser Armee anerkannt ...“. Ausgestellt „... le 29. Plu-voise l'an 2.e de la République française ...“, also am 17. Februar 1794, wird er von dieser Zeit an nach erfolgreicher Elevenzeit in der Ambulanz der Armee angestellt: „Konsequenterweise wird sich der genannte Bürger Kunckel beim Chefapotheker dieser Ambulanz vorstellen, der ihm einen Platz zuweisen wird, zu dem er sich in kürzester Zeit begeben und in Dienst treten wird“. An anderer Stelle wird seine Entlohnung geregelt: „... damit er in dieser Eigenschaft den ihm zustehenden Lohn vom „15. Frimaire dieses Jahres“ (5. Dezember 1793) an erhält“.

Als Militärapotheker in der Rheinarmee

Die Armee der noch jungen Republik war zu derartigen Requirierungen gezwungen, denn sie stand in jener Zeit in ständigen Kämpfen mit preußischen und österreichischen Truppen, die zur Stützung des „ancien régime“ in Frankreich eingefallen waren. Zudem waren auch bewaffnete Widerstände im eigenen Land zu bekämpfen, sei es, daß sich die Bevölkerung gegen die rüden Methoden der Militärkonskription wehrte oder daß königstreue Truppen sich noch nicht ergeben hatten. In den Militärkrankenhäusern sammelten sich die Verwundeten; zu ihrer Betreuung mußte das notwendige Hilfspersonal zur Verfügung gestellt werden.

Mit dieser Begründung wurde der deutsche „Bürger“ Kunckel herangezogen: „In Anbetracht der Dringlichkeit und Notwendigkeit der Lage in den Militärkrankenhäusern der Rheinarmee, wo zahlreiche Sanitäts-offiziere fehlen, die notwendig sind, um Verbände zu wechseln und den tapferen Verteidigern des Vaterlandes Erleichterung zu bringen ...“

N^o. // SURETÉ. HOSPITALITÉ. FRATERNITÉ.

DÉPARTEMENT DU BAS-RHIN. DISTRICT DE STRASBOURG.

MUNICIPALITÉ DE STRASBOURG.

Nous les Membres du Conseil général de la Commune de Strasbourg pour ce particulièrement commis par le Corps municipal, avons en exécution de la loi du 23 Messidor dernier, délivré la présente carte de sûreté à

nom, qualité, lieu et pays d'origine, Jean Maurice Kunckel, Pharmacien, natif de Capel en Meuse

avoué par

Ambassadeur ou Agent dudit pays près la République française.

Ledit Etranger âgé de vingt cinq ans, taille de cinq pieds deux pouces, cheveux et sourcils châtaux, yeux bleus, nez et bouche moyens, menton rond, front bas, visage oval.

restera sous la surveillance de la Municipalité de cette Commune. Et a ledit Etranger signé avec nous (déclare ne savoir signer) Kunckel.

Fait à la Maison commune de Strasbourg le premier Pluviosaire de l'an IV. de la République française une et indivisible.

Kunckel

A. Barbier

Abb. 6: Sicherheitsausweis für den „ausländischen Bürger“ Kunckel, ausgestellt von der Stadtverwaltung Straßburg am 23. September 1795.

Die Heranziehung zu diesem vaterländischen Dienst erscheint überraschend, denn Kunckel war letztlich nicht „Bürger“ Frankreichs. Der im vorgenannten Dokument der „Hospi-

taux Militaires“ der Rheinarmee stehende Terminus „Citoyen“ bezog sich nicht unmittelbar auf Kunckel, sondern war als Teil des vorgedruckten Formulars stehengeblieben. Sein

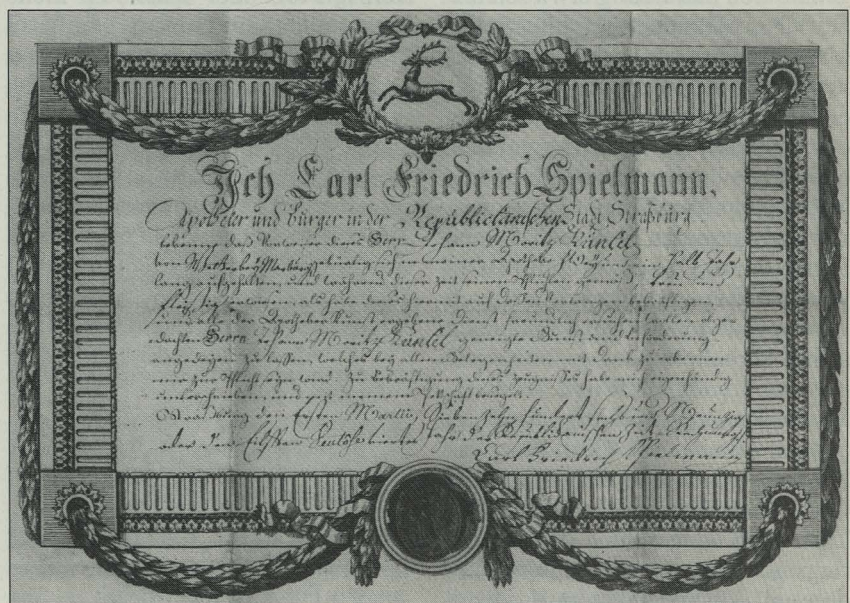


Abb. 7: Vorgedrucktes Abschlußzeugnis für die abgeleitete Servierzeit in der Hirsch-Apotheke, Straßburg, ausgestellt von Carl Friedrich Spielmann am 1. März 1796.

Status wird besonders deutlich durch den ebenfalls erhalten gebliebenen Sicherheitsausweis der Stadtverwaltung Straßburg (Abb. 6). In diesem am 23. September 1795 ausgestellten Dokument wird Kunckel (fälschlich als in Kassel geboren) „... unter der Hoheit des Stadtrates von Straßburg stehender Fremder“ (Etranger) bezeichnet. Die veränderte Bedeutung dieses Aufenthaltsnachweises dokumentiert sich auch in einer anderen Wortetrias der Kopfzeile als sonst: „Sicherheit/Gastfreundschaft/Brüderlichkeit“ statt „Freiheit/Gleichheit/Brüderlichkeit“.

Kunckels Zeugnis von C. F. Spielmann

Zu der Zeit war Kunckel bereits wieder in der Spielmannschen Apotheke angestellt; nach den aus den Unterlagen errechneten Zeiten war er für ein Jahr vom Dezember 1793 bis Weihnachten 1794 im Militärhospital tätig gewesen. Das geht aus dem abschließenden Zeugnis von Carl Friedrich Spielmann (Abb. 7), ausgestellt „Straßbourg den Ersten Martii Siebzehnhundert sechs und Neunzig oder den Eilften Ventose Viertes Jahr der Republik ...“ hervor. In diesem bescheinigt er seinem Gehilfen Johann Moritz Künkel „sich zwey und ein halbes Jahr aufgehalten, und während dieser Zeit seinen Pflichten gemäß treu und fleißig erwiesen ...“ zu haben. Damit beschreibt Spielmann die in der Hirsch-Apotheke verbrachte Zeit Kunckels von zweieinhalb Jahren unter Einbeziehung des früheren Zwischenzeugnisses, ohne die Unterbrechung durch die Militärzeit zu erwähnen. Das vorgefertigte Formular ließ auch keinen Raum dazu. Dieses Zeugnis ist in weiten Teilen vorgedruckt, wodurch weitere individuelle Beschreibungen seines Verhaltens oder seiner Kenntnisse nicht möglich waren. Von besonderem Interesse ist dagegen die ornamentale Gestaltung des Zeugnisses, die den neoklassischen Geist jener Zeit widerspiegelt. Der Text wird eingerahmt durch eine rings geschlossene kannelierte Bordüre mit Akanthusblättern, in deren vier Ecken sich blockartige Abschlüsse befinden, durch die sich, die

Bordüre umrahmend, eine Lorbeergirlande windet. Im oberen Teil befindet sich ein mit Bändern umranktes Medaillon, in dem sich das Apothekensymbol, ein springender Hirsch, befindet. Am unteren Rand endet die Girlande an einem dreifach umrandeten Kreis, der das Siegel von Spielmann umschließt. So wenig aussagekräftig das Zeugnis für Kunckel gewesen sein mag, enthielt es doch nur allgemein gültige Floskeln (26), so repräsentativ für den Geist der neuen Zeit stellt es sich dar. Damit scheint Kunckel seine Wanderjahre beendet zu haben, denn aus weiteren vorhandenen Dokumenten geht hervor, daß er bereits im Sommer 1796 wieder in der Heimat war. Zu dieser Zeit hatte er sich aus dem Altstädter Kirchenbuch zu Hofgeismar einen Auszug seines Taufregisters schicken lassen (14. Juli 1796). Offensichtlich war es für die Vorbereitung zu seiner Verehelichung gedacht, denn am 25. Februar 1797 gibt er zusammen mit „Demoiselle Louise Friederica Kisselbach“ aus Kirchhain vor dem dortigen Untergericht das Eheversprechen ab. In diesem Dokument wird er bereits als „Apotheker ... in Corbach“ genannt. Obwohl eine Urkunde über das Examen zum Apotheker nicht vorliegt, scheint dieses jedoch im 2. Halbjahr 1796 stattgefunden zu haben. Nach U. Steinkamp soll Kunckel die Engel-Apotheke in Korbach erworben haben, ob bereits im Herbst 1796 oder später, ist nicht festzustellen (27).

Literatur und Anmerkungen

- (1) „... daß die Apotheker auch keinen Jungen annahmen/er sei denn zuvor in der lateinischen Schule gewesen/habe seines alters ein sieben zehn oder 18 jar erreicht/der schulen armut nicht folgen können/oder sonst lust und neugung zu den Apothekern habe, denselben fleißig instruiren/und sein lehrjar mit fleis aufwarten lassen ...“ beispielhaft aus der Coburger Apothekerordnung von 1573, zit. nach Adlung: Das thüringische Apothekerwesen. In: Pharm. Ztg. 94 (1930), 1355.
- (2) So unter anderem in der Görlitzer Apothekerordnung von 1629 (Art. XII) und in der Polizeiverordnung des Herzogtums Magdeburg von 1688, zit. nach Gunnar-Werner Schwarz: Zur Entwicklung des Apothekerberufs und der Ausbildung des Apothekers vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Diss. Frankfurt 1976.
- (3) Königliches Preußisches allgemeines und neugeschärftes Medicinal Edikt. Berlin 1725.

- (4) So in der Medizinalordnung der Stadt Augsburg von 1761, die „mit Recht als Beispiel eines modernen, allen Erfordernissen der Zeit gerecht werdenden Gesetzeswerks“ bezeichnet wird. Schwarz (Anm. 2), S. 33.
- (5) „Newe Apotecker Ordnung ...“ Bamberg, 1584, nach Schwarz (Anm. 2).
- (6) Wie Anm. 3.
- (7) „Zu dem Ende muß er die Vorschrift des Recept nicht nur zuvor mit Aufmerksamkeit überlesen, sondern auch das angefertigte Medicament nicht eher aus der Hand stellen, bevor er nicht das Recept nochmals mit Bedacht gelesen und von der geschehenen richtigen Anfertigung und Signatur sich überzeugt hat.“ Königlich Preußisches allgemeines und neugeschärftes Medicinal Edikt. Berlin 1725.
- (8) „Die Servirzeit eines Gehülpen wird auf 5 Jahre festgesetzt. Sollte aber derselbe in Berlin, oder auf Academien Gelegenheit gehabt haben, Vorlesungen in Chemie, Pharmacie, Botanik etc. zu hören, und er darüber gute Zeugnisse der Lehrer beybringen, ... so soll unser Ober=Collegium=Medicum & Sanitatis befugt seyn, ihm Ein, höchsten Zwei Jahre zu erlassen ...“ Königlich Preußisches allgemeines und neugeschärftes Medicinal Edikt. Berlin 1725.
- (9) Ausführliche und detailreiche Zusammenstellung der Reglementierungen bei der Lehr- und Gesellenzeit siehe G. W. Schwarz (Anm. 2).
- (10) Bekanntmachung der Königl. Regierung zu Potsdam, die Prüfungsgesuche der Candidaten der Chirurgie und Pharmacie betreffend. Amtsbl. 1825, St. 17 S. 96 zit. nach Lindes: Vollständige Sammlung aller Gesetze und Verordnungen, welche in bezug auf das Apothekenwesen für die Königlich Preußischen Staaten erlassen sind. Berlin 1836.
- (11) Wie Anm. 10.
- (12) Schwarz, G. W.: Anm. 2, S. 154.
- (13) Ferchl F.: Apothekerlehr- und Gehilfenbriefe aus drei Jahrhunderten, Mittenwald (1928).
- (14) Caesar, W.: Zwei Lehr- und Gehilfenbriefe aus dem 17. Jahrhundert im Deutschen Apotheken-Museum. Pharm. Ztg. 130 (1985), 2866.
- (15) Illustrierter Apotheker-Kalender 1962, S. 35.
- (16) Ibid. 1964, S. 19.
- (17) Ibid. 1966, S. 20.
- (18) Ibid. 1974, S. 14.
- (19) Ibid. 1975, S. 18.
- (20) Trotz der Namensgleichheit ist eine Beziehung zu Johann Kunckel nicht gegeben; wohl aber finden sich bedeutende Vorfahren von J. M. Kunckel, die in Diensten der Landgrafen zu Hessen zu höchsten Ehren aufgestiegen sind.
- (21) Kleiner Ort zwischen Fritzlar und Kassel.
- (22) Alle Zeugnisse und Dokumente befinden sich im Besitz des Verfassers.
- (23) Hein, W.-H., H.-D. Schwarz: Deutsche Apotheker Biographie, Bd. 2. Veröffentlichungen der Intern. Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Bd. 46, S. 644.
- (24) „... daß er alle pharmazeutischen Aufgaben, die ihm übertragen wurden, sehr gut ausgeführt hat, und daß er sich so betragen hat, daß ich ihm nichts vorzuwerfen habe“.
- (25) Soboul, A.: Concordance des Calendriers Gregorian et Republicain, Librairie Historique R. Clauveuil, Paris 1975.

(26) Die floskelhafte Ausstellung von Zeugnissen ohne individuelle Charakterisierung von Verhalten und Leistung scheint um jene Jahrhundertwende üblich gewesen zu sein, wird doch von W. Meissner im Berlinischen Jahrbuch für die Pharmazie (Jg. 28, Abt. 2, S. 17–25) darüber geklagt: Er „mahnte seine Standesgenossen, die Gehilfenzeugnisse der Wahrheit gemäß auszustellen; es dürfe nicht zur Gewohnheit werden, die Zeugnisse pro

forma als stereotype Anhäufung immer derselben Phrasen zu verfassen ...“. G. W. Schwarz, Anm. 2, S. 376.

(27) Es werden bei U. Steinkamp keine näheren Angaben oder Belege über den Kauf erbracht. Die von ihr ohne Zeitangabe gemachte Aussage hinsichtlich des Zeitpunktes der Übernahme der Engel-Apotheke durch Kunckel kann insoweit jedoch auf den Herbst 1796 präzisiert werden. U. Stein-

kamp: Zur Geschichte des Apothekenwesens in der Grafschaft und dem späteren Fürstentum Waldeck und Pyrmont von den Anfängen bis zur Gegenwart. Diss. Marburg 1980.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Klaus Meyer
Von-Nagel-Straße 5
59302 Oelde

Autobiographischer Lebensbericht eines Apothekers aus dem 17./18. Jh.

Von Christoph Friedrich, Greifswald

Autobiographien und Memoiren von Apothekern sind bereits an anderer Stelle ausführlicher behandelt worden (1), wobei sich diese Untersuchungen vor allem auf gedruckte Autobiographien als Quelle für die Wissenschaftsgeschichte sowie auf Ausführungen über Apothekerautobiographien als literarische Gattung konzentrierten. Im April 1994 erwarb das Deutsche Apotheken-Museum Heidelberg eine Handschrift, bei der es sich um einen autobiographischen Text handelt, der in mehrfacher Hinsicht Aufmerksamkeit verdient (2).

Beschreibung der Handschrift

Während die frühesten gedruckten Apothekerautobiographien aus dem 19. Jahrhundert stammen und die Zeit seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts widerspiegeln (3), ist die vorliegende Handschrift genau hundert Jahre älter und ermöglicht somit einen Blick in eine Epoche der Pharmazie, die wesentlich schlechter erforscht ist als das späte 18. und beginnende 19. Jahrhundert. Da die Apotheker zu dieser Zeit ihr Fach fast ausschließlich als handwerkliche Kunst betrieben, erscheint es naheliegend, daß die Handschrift in stärkerem Maße als sozialgeschichtliche, denn als wissenschaftshistorische Quelle dienen kann. Schließlich verleiht die handschriftliche Form dem autobiographischen Text zusätzliche Authentizität (4).

Es handelt sich bei der vorliegenden Quelle um eine deutsche Handschrift auf gelblich-braunem Papier. Sie befindet sich in einem Pappeinband der Zeit und enthält 17 Seiten, die

jeweils die Maße 10 cm x 16 cm aufweisen. Die Seiten enthalten zwischen 17 und 22 Zeilen, eine Seite ist leer, während eine lose Seite mit 14 Zeilen eingelegt wurde, die einen Einschub enthält, der inhaltlich zugeordnet werden konnte, eine Paginierung fehlt. Die Handschrift ist zwar leicht gebräunt und fleckig, der Erhaltungszustand muß aber insgesamt als gut eingeschätzt werden. Die Schrift zeigt die Charakteristika des ausgehenden 17. Jahrhunderts, sie ist weitgehend gut lesbar, lediglich einige Zwischeneinschübe erschweren mitunter die Transkription. Die Handschrift entstand vor 1720. Der autobiographische Text, der mit dem Jahre 1663, dem Geburtsjahr des Schreibers, beginnt, endet mit dem Jahr 1719 (5).

Zum Inhalt des Textes

Der Aufbau des Textes entspricht einem stark erweiterten Lebenslauf und ist im Stil des frühen 18. Jahrhunderts geschrieben. Der Verfasser, Johann Wilhelm Neubauer, beginnt

mit Ausführungen über seine Herkunft:

Er wurde am 1. Juni 1663 in der „Groß Brittanischen u[nd] Chur Fürstl[ich] Hannoverischen Bergstatt St: Andreasberg am Hartz“ geboren. Sein Vater war der „kunsterfahrene Johann Georg Neubauer“ und „bestellter Musicus Instrumentalis der beeden Chur Fürstl[ichen] Berg Stätte Clausthal und St: Andreasberg“ (Abb. 1). Auch der Großvater väterlicherseits hatte den Beruf des Musikers ausgeübt, während der Großvater mütterlicherseits Kirchenvorsteher und Ratsverwandter war. Daß Neubauer der städtischen Mittelschicht entstammt (6), zeigen auch die erwähnten Taufpaten, unter denen sich ein Richter und ein Theologiestudent befinden.

Johann Wilhelm Neubauer war ursprünglich für eine akademische Laufbahn bestimmt, die Eltern schickten ihn deshalb auf eine Lateinschule, und er wurde „zu hauß mit fleißigen Praeceptoribus so weit möglich“ versehen. Der frühe Tod der Eltern unterbrach indessen die Ausbildung; als Vollwaise mußte Johann Wilhelm, wie er schreibt, seine „Zuflucht und auffenthalt unter fremden leuten“ nehmen. Im 15. Lebensjahr setzte er seine Ausbildung am Gymnasium zu Halle fort. Als Sohn eines Musikers dazu besonders befähigt, wirkte er dort als „Tenorist des Statt Chors wie auch der Kirche St. Maury“ und erhielt Kost und Logis bei einem wohlhabenden Bäcker. Wegen der grassierenden Pest verließ er jedoch schon nach einem halben Jahr Halle und wechselte an das Gymnasium zu Goslar. Hier wohnte er im Haus des Kirchenvorstehers und Ratsherrn Matthias Marnwort und übernahm

zugleich die Aufsicht über dessen Kinder. Da diese, wie Neubauer ausführt, ein boshafte und wildes Betragen zeigten, war er froh, als ein halbes Jahr später sein Bruder ihm eine Stelle als Hauslehrer in Hamburg verschaffte (7). Durch Vermittlung eines Hamburger Professors und des Hamburger Ratsapothekers Christian Kirchhoff (8) erhielt er bei Johannes Kirchhoff, dem Vetter des letzteren, eine Stelle als Lehrling in der Königlich Privilegierten Apotheke zum König Salomon in Kopenhagen (9). Es spricht für den Fleiß und die Fähigkeiten Neubauers, daß Kirchhoff ihm ein ganzes Jahr der Ausbildung erließ und er bereits nach zwei Jahren Geselle in dieser Apotheke wurde.

Gemäß den damals üblichen Gepflogenheiten, in unterschiedlichen Apotheken zu konditionieren, verließ Neubauer 1688 Kopenhagen und reiste über die Ostsee und Lübeck nach Hamburg, wo er zunächst sechs Wochen bei seinem Bruder blieb und dort, wie er berichtet, „einige musicalische instrumenta exercirt[e]“. Zu Michaelis 1688 trat er eine Stelle bei Apotheker Leincker in Nürnberg an, die ihm sein Lehrherr Johann Kirchhoff vermittelt hatte (10).

Apotheker Lorenz Canut Leincker wurde um 1650 in Aarhus in Ostjütland geboren, woraus sich möglicherweise die Bekanntschaft mit Kirchhoff erklärt. Wohl wegen des ausgezeichneten Rufes, den Nürnberg damals in Pharmazeutenkreisen genoß, arbeitete Leincker von 1672 bis 1675 als Apothekengeselle in der dortigen Kannen-Apotheke. Anschließend ging er zu Studienzwecken nach Wien, kehrte aber bald wieder zurück, um als Provisor die Nürnberger Kugel-Apotheke zu leiten. Nachdem er 1676 das Apothekerexamen bestanden hatte, heiratete er ein Jahr später die Witwe seines Vorgängers, Lukretia Rosina Wittig, die aus dem österreichischen Adelsgeschlecht der Wernberger von Wernberger stammte (11), und übernahm die Leitung dieser Apotheke (12).

Neubauer trat 1688 in diese Apotheke als Geselle ein. Hier wurde er aber bald mit einer Nebenaufgabe des Apothekers Leincker konfrontiert. Bereits 1683 hatte der Feldmedicus den fränkischen Kreiskonvent ge-

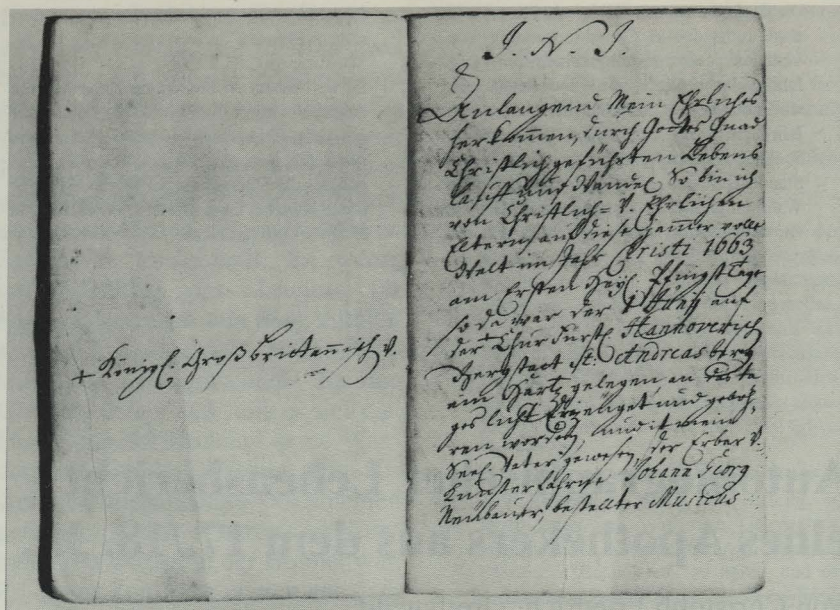


Abb. 1: Manuskriptseite des autobiographischen Textes von Johann Wilhelm Neubauer (Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg)

ten, eine Feldapothek zu errichten. Mit deren Zusammenstellung und Ausrüstung war Leincker beauftragt worden (13). Da Feldapotheken, wie Bartels schreibt, damals noch nicht allgemein üblich waren, wurde die von Leincker geleitete kaum frequentiert und bestand nur bis 1685 (14).

1688 eroberten die Franzosen Kurköln und Philippsburg, der Regensburger Reichstag erklärte daraufhin Frankreich den Krieg. Der fränkische Kreis mußte nunmehr neue Regimenter aufstellen und ausrüsten. Leincker erhielt 1688 den Auftrag, die aufgestellten Truppen mit Feldkästen auszurüsten. Neubauer als Leinckers Geselle war damit, wie er bemerkt, einige Jahre „tags als nachts“ beschäftigt. Erst 1693 wurde dann wieder eine Feldapothek eingerichtet und „Leincker alß bestellter Craiß Feld Apotecker erneuert“. Neubauer, der zu dieser Zeit bereits vier Jahre bei Leincker in Kondition gestanden hatte, war damals im Begriff, nach Breslau zu wechseln. Auf Bitten Leinckers, der einen Provisor für die Feldapothek benötigte, blieb er jedoch (15). Während der Feldapotheker selbst – wie Bartels 1977 betont hatte – nur Lieferant der kriegsnotwendigen Arzneien war und außerdem Apothekengerätschaften, Pferde, Wagen und Knechte zu beschaffen hatte, mußte der Provisor mit ins Feld ziehen. Er übernahm

dort die Ausgabe und den Ersatz der Arzneimittel und hatte daneben auch den Feldmedicus zu vertreten (16). Neubauer, dem nunmehr diese Aufgabe zufiel, erkrankte wegen der harten Strapazen schwer am hitzigen Fieber (17). Wie er angibt, sind allein 1694 unter anderem 15 Zentner Theriak und Mithridatium in der Leinckerschen Offizin hergestellt worden und zum großen Teil durch seine Hände gegangen. Auch die folgenden drei Feldzüge erforderten eine umfangreiche pharmazeutische Versorgung. Nach dem Reichsfrieden von 1697 erhielt Neubauer vom Prinzen Ludwig von Baden den Auftrag, zwölf kaiserliche Regimenter, die nach dem Frieden des Herzogs von Savoyen mit Frankreich aus Italien an den Rhein verlegt worden waren, mit Arzneimitteln zu versorgen, da eine Kaiserliche Feld-Apotheke nicht zur Verfügung stand. Neubauer wurde dazu ein kaiserlicher Wagen mit vier Pferden und zwei Knechten zur Verfügung gestellt (18).

1698 konnte Neubauer beim Markgrafen von Baden erwirken, daß Leincker aufgrund seiner Verdienste die Garnisonsapothek in der Festung Philippsburg aufbauen durfte, die dieser mit einem Provisor und Gesellen betrieb. Neubauer selbst begab sich wieder nach Nürnberg, um die dortige Apotheke zu führen. 1699 unternahm er Reisen nach Wien

an den Kaiserlichen Hof sowie nach Mähren und Böhmen über Prag, wohl in seiner Eigenschaft als Feldapothekenprovisor.

Nach seiner Rückkehr erwarb er, wie er berichtet, in Nürnberg das Bürgerrecht und wurde dort am 30. August des gleichen Jahres durch die Nürnberger Ärzte Schürl, Fabritio, Wurstbain und Goeckel examiniert. Am 6. November heiratete er die Tochter Leinckers Maria Barbara (19). Die Hochzeitsfeier fand in dem Garten statt, den Leincker 1695 in der Nähe der Heiligen Kreuzkirche von den Brüdern Gottlieb und Sigmund Harsdörfer erworben hatte, um sich dort „von seinen mannigfachen Pflichten“ erholen zu können (20). Von den neun Kindern Neubauers – sieben Söhne und zwei Töchter – lebte 1719 nur noch ein Sohn, fünf Söhne und eine Tochter waren tot zur Welt gekommen (21). Dieser Sohn, Lorenz Wilhelm Neubauer (1701–1752), wirkte später als Advokat und Hofrat in Nürnberg (22).

Leincker hatte 1699 seinen Schwiegersohn als Geschäftsteilhaber in seine Offizin, die Nürnberger Kugel-Apotheke, aufgenommen. Da die Tatsache, daß Leincker nicht zugleich aus der Leitung ausschied, wohl, wie Goßmann anmerkt (23), ungewöhnlich erschien, begründete Leincker dies in seinem Schreiben an das Collegium Pharmaceuticum Norimbergense wie folgt:

„Dass auch Apotheker gleichen Handels leuten in Compagnie oder in eine societät sich zu sammeln begeben, als zum Exempel dienen, können Biermann und Sohn zu Augspurg, Item Andreas Greisen und seine 2 verheurateten söhne zu Strasburg, wie auch Beetler und Comp daselbst, so besonders 2 haushaltungen führen, in gleich Herfort und Sohn in Coppenhagen und die Stahler in Hamburg, welche zwar in des orts in gleicher pflicht stehn, jedoch aber solcherlei societät mehr nicht als ein officin und eine Apotheke prasentiren und mithin den numeribus personarum dem numero privilegiato officinarum nicht nachtheilig sein mag“ (24).

Nach eineinhalb Jahren brach erneut ein langwieriger Krieg am Rhein aus.

Neubauer mußte seine junge Familie verlassen und sich 1701 mit „einem besonderen Feldapotheken Corpore“ zu den Fränkischen Regimentern nach Neckarsulm begeben, wo er die Regimenter und Lazarette den ganzen Sommer allein mit Medikamenten versorgte. 1702 wurde dann die Feldapothek wieder aufgestellt. Sie begleitete einen sehr beschwerlichen Feldzug und versorgte bei der Belagerung von Landau fränkische, würtzburgische und kaiserliche Regimenter und deren Lazarette mit Arzneimitteln. Nach beendeter Belagerung kehrte Neubauer nach Philippsburg und schließlich zur jährlichen Visitation nach Nürnberg zurück. Hier erreichte ihn die Nachricht, daß die Feldapothek, die mit den fränkischen Truppen über den Rhein nach Basel mitgenommen worden war, inzwischen bei Hünningen verunglückt und 14 Tage in feindliche Hand geraten war (25).

Neubauer begab sich daraufhin mit einem, wie er berichtet, „in eil zusammen gebrachten kleinen Apothekenwerk, eigenen Wagen u[n]d pferden“ nach Straßburg. Unverhofft konnte er die Feldapothek – wenn auch in schlechtem Zustand – in Offenburg wieder auffinden. 1703 sollte sie dann – erneut in Feindeshand gekommen – völlig ruiniert werden, während der Apothekenknecht, der sie anstelle von Neubauer betrieb, dabei umkam. Neubauer mußte nun von Nördlingen mit einem kleinen „Corpore“ die Compagnien mit Medikamenten versorgen.

1704 wurde eine neue Feldapothek errichtet, die, wie Neubauer schreibt, „von so bequemer und dauerhafter invention“ war, daß sie nach 10 Jahren in bestem Zustande aus dem Feld

nach Hause gebracht werden konnte. Neubauer begleitete diese Feldapothek von Nürnberg nach Schaffhausen, zur Belagerung nach Ingolstadt, nach Ulm und Landau. Auch nach beendetem Feldzug im Jahre 1705 wie auch 1709 und 1713 stellte er jeweils große Quantitäten von bis zu 1600 Pfund Theriak her. Allerdings war Leincker bereits 1705 von den Apothekern Oppermann und Günther das Amt des Feldapotheker streitig gemacht worden. Jedoch konnte Neubauer durchsetzen, daß Leincker, der viel Geld und Arbeit in die Feldapothek investiert hatte, im Amte blieb (26).

1706 erkrankte Neubauer erneut am kalten Fieber, das in „febrem hecticam“ überging, wohl infolge der großen Strapazen, die das viele Hin- und Herreiten zwischen Nürnberg und den Truppen mit sich brachte. Über das Jahr 1707 berichtet Neubauer, daß er in den großen Rat von Nürnberg gewählt worden war, was wohl als ein Zeichen seines gewachsenen Ansehens betrachtet werden kann.

Auch in den folgenden Jahren, so schreibt er, hat er noch einige Feldzüge mitgemacht, war aber später „nach gethanen 10 biß 12 Feldzügen“ nur noch ab und an zur Feldapothek gereist.

1718 – ein Jahr vor dem Tode seines Geschäftspartners – übernahm er die Offizinen in Philippsburg und Nürnberg allein. Zugleich übertrug man ihm die „erste Stelle nach dem Senioris“ im Collegium Pharmaceuticum Norimbergense. Ein Jahr später wurde Neubauer durch ein „ordentliches Craiß Decret“ zum „Wirklichen Craiß Feldapotheker confirmirt“. Zu seinen Aufgaben gehörte es künftig, sämtliche nach Philippsburg kommandierten Kaiserlichen Truppen mit Arzneimitteln zu versorgen. Zugleich bemerkt er am Ende seines Lebensberichtes, daß seine Krankheit mit der käuflichen Übernahme der beiden Apotheken, die mit harten Bedingungen verbunden war, ihren Anfang genommen habe (27). Hier endet der autobiographische Text. Neubauer führte die Apotheke „Zur goldenen Kugel“ bis zu seinem Tode 1731, danach wurde sie zwei Jahre durch den Provisor Friedrich Böttiger geführt, ehe Paul Canut Leincker (1713–1776) sie 1734 übernahm.

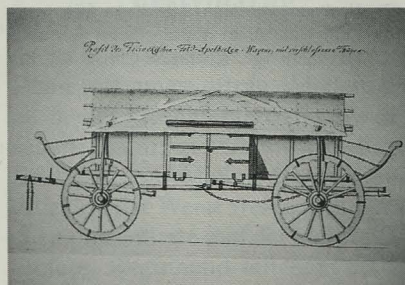


Abb. 2: Planzeichnung eines „Fränkischen-Feld-Apotheken-Wagen“ (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg Frank. HD. 2668).

Paul Canut Leincker war ein Enkel von Neubauers Schwiegervater Lorenz Canut Leincker und Sohn des Arztes Dr. Johann Lorenz Leincker, so daß die Apotheke weiter im Familienbesitz verblieb (28).

Resümee

Vergleicht man die Lebensbeschreibung Johann Wilhelm Neubauers mit anderen Autobiographien von Apothekern, so gibt es sicherlich eine Reihe von Unterschieden. Zwar unterschied sich Neubauers Herkunft nicht grundsätzlich von der anderer Apotheker, jedoch war er durch den frühen Tod seiner Eltern in besonderer Weise auf die Hilfe anderer angewiesen. Daß er diese fand, ja sogar eine Lateinschule besuchen konnte und schließlich auch eine Apothekerlehre beginnen durfte, resultierte sicherlich nicht zuletzt aus seinem großen Fleiß und besonderen Talenten. Dennoch zeigt dies gleichfalls, daß der Verlust der Eltern nicht grundsätzlich Armut und sozialen Abstieg zur Folge haben mußte. Im Unterschied zu vielen anderen Memoiren bietet Neubauers Text wenig Informationen über sein privates Leben. Allerdings vermittelt er einen vorzüglichen Einblick in das Medizinal- und Apothekenwesens Nürnbergs, insbesondere in die Aufgaben eines Feldapothekers. Der vorliegende Lebensbericht eines Apothekers kann somit in besonderer Weise als eine Quelle für die Geschichte der Militärpharmazie gelten. Während Neubauer ausführlich die Pflichten eines Militärapothekers und die aus dieser Funktion erwachsenden Aufgaben in der Arzneimittelherstellung erläutert, wird das zivile Apothekenwesen einschließlich seiner pharmazeutischen Ausbildung nur skizzenhaft be-

schrieben. Im Unterschied zur Autobiographie des Apothekers Johann Ambrosius Beurer (1716–1754), die bei Goßmann abgedruckt wurde, behandelt Neubauer sowohl seine Ausbildung als auch seine zahlreichen im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Feldapothekenprovisor durchgeführten Reisen nur sehr kurz. Nur wenige Ausführungen macht Neubauer außerdem über seine Tätigkeit im Collegium Pharmaceuticum Norimbergense, dem er längere Zeit angehörte und in dem er als zweiter Vorsitzender fungierte. Daß er mit 34 Jahren Mitglied des Nürnberger Rates werden konnte, obwohl er als Fremder in die Stadt gekommen war, widerspiegelt die Aufstiegsmöglichkeiten, die der Apothekerberuf bot, sowie auch die soziale Stellung dieser Profession.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Vgl. dazu Friedrich, Ch.: Die Apotheke von innen gesehen. Apothekerautobiographien aus zwei Jahrhunderten, Eschborn 1995, und Ch. Friedrich: Autobiographien von Apothekern als Quelle für die Wissenschaftsgeschichte. Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 18 (1995), 115–129.
- (2) Deutsches Apotheken-Museum Heidelberg, Handschrift Neubauer, J. W.: (Autobiographie). Deutsche Handschrift auf Papier, o. O. und Dat., Brosch. d. Zt.
- (3) Friedrich, Ch.: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte (wie Anm. 1).
- (4) Ders: Briefe und andere private Aufzeichnungen als pharmaziehistorische Quelle. In: Müller-Jahncke, W.-D., A. M. Carmona-Cornet und F. Ledermann (Hrsg.): Materialien zur Pharmaziegeschichte. Akten des 31. Kongresses für Geschichte der Pharmazie, Heidelberg 3.–7. Mai 1993. Stuttgart 1995, S. 69–78.
- (5) Wie Anm. 2.
- (6) Neubauer, wie Anm. 2, S. 1(v) – 2(r). Zur sozialen Stellung der Mittelschicht in jener Zeit vgl. Wehler, H.-U.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Erster Band: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815. München 2. Aufl. 1989, S. 189–193.
- (7) Neubauer, wie Anm. 2, S. 3(v) – 5(r).
- (8) Zum Hamburger Ratsapotheker Christian Kirchhoff vgl. Kohlhaase-Christ, C.: Zur

Geschichte des Apothekenwesens in Hamburg von den Anfängen bis zum Erlaß der Medizinalordnung von 1818. Stuttgart 1985, (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd. 29), S. 118–119.

- (9) Vgl. Schmidt, D.: Historisches Taschenbuch über die Entstehung der Apotheken sowol im allgemeinen, als insonderheit der in dem Königreich Dänemark und den Herzogthümern Schleswig-Holstein-Lauenburg. Flensburg 1835, T.II, S. 62f.
- (10) Neubauer (wie Anm. 2), S. 6 (v) – 7 (r).
- (11) Jegel, A.: Die Altnürnberger Apotheker und Arztfamilie Leincker. Pharm. Ztg. 81 (1936), 761–763.
- (12) Großmann, H.: Das Collegium pharmaceuticum norimbergense und sein Einfluß auf das Nürnbergsche Medizinalwesen. Frankfurt/M. 1966 (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd. 9), S. 159; vgl. auch Will, G. A.: Nürnbergisches Gelehrtenlexikon. Nürnberg-Altdorf 1805, Bd. VI, S. 292 sowie Jegel (wie Anm. 11).
- (13) Die Ausrüstung der Regimenter erfolgte auf der Grundlage der Defensialordnung von 1681. Der fränkische Reichskreis hatte 980 Reiter und 1902 Fußsoldaten zu stellen, vgl. dazu Bartels, K.: Tradition der Wehrpharmazie – kritisch betrachtet. Wehrmedizinische Monatsschrift 22 (1978), 212–217.
- (14) Wie Anm. 13, 214.
- (15) Wie Anm. 2, S. 7b (v) – 8 (r).
- (16) Bartels, K.: Arzneimittel aus kriegsgeschichtlichen Quellen. Ein Beitrag zur Militärpharmazie. Dtsch. Apotheker-Ztg. 117 (1977), 1379–1383.
- (17) Wie Neubauer angibt, lag er „zu Tübingen 3 Wochen und bald darauf in Nürnberg noch 9 Wochen an kalten und hitzigen Fieber zu bette“, wie Anm. 2, S. 8 (r).
- (18) Wie Anm. 2, S. 8 (r) – 9 (r).
- (19) Ebenda, S. 9 (r) – 10 (l).
- (20) Jegel (wie Anm. 11), 762.
- (21) Wie Anm. 2, 10 (r) – 11 (l).
- (22) Will, G. A.: Nürnbergisches Gelehrtenlexikon, Nürnberg-Altdorf 1757, Bd. III, S. 25–28.
- (23) Großmann (wie Anm. 12), S. 70.
- (24) Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (GNMN), Coll. Pharm. Nr. 19, S. 25; vgl. dazu auch Anm. 12.
- (25) Wie Anm. 21, S. 11 (r) – 12 (r).
- (26) Ebenda, S. 12 (r) – 14 (r).
- (27) Ebenda, S. 14 (r) – 16 (l).
- (28) Wie Anm. 11, S. 763 und Anm. 12, S. 159.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Christoph Friedrich
Institut für Pharmazie
Geschichte der Pharmazie
Friedrich-Ludwig-Jahn-Str. 17
17487 Greifswald

IGGP-MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie e. V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie
International Society for the History of Pharmacy

33. Internationaler Kongreß für Geschichte der Pharmazie

Vom 11. bis 14. Juni 1997 fand in Stockholm der alle zwei Jahre veranstaltete IGGP-Kongreß statt. Traditionell trafen sich die Mitglieder des Vorstands und des Erweiterten Vorstands der Gesellschaft am Tag vor der festlichen Kongreßeröffnung zu ihren Arbeitssitzungen.

Hauptversammlung

Am Nachmittag des 10. Juni wurde die Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie abgehalten. Die Gremien blieben im wesentlichen unverändert. Im Mittelpunkt stand die Satzungsänderung der IGGP. Nach der neuen Satzung, die derzeit das Genehmigungsverfahren beim Registergericht Berlin-Charlottenburg durchläuft, wird die IGGP sich nicht mehr aus Einzelpersonen, sondern aus nationalen Gesellschaften zusammensetzen.

Geplant ist die Herausgabe eines IGGP-eigenen Publikationsorgans. Diese „News“ sollen auf neuen Medien und in Printversionen verbreitet werden. Offizielle Sprachen werden Englisch, Französisch, Deutsch und Spanisch sein. Die derzeitigen IGGP-Veröffentlichungen („Gelbe Reihe“) sollen von der DGGP fortgeführt werden.

Dem Deutschen Apotheker Verlag und dem Govi-Verlag wurde für die gute Zusammenarbeit und die Herausgabe der Publikationen „Geschichte der Pharmazie“ und „PhB“ (Pharmaziehistorische Bibliographie) gedankt.

Kongreßeröffnung

Der Kongreß fand im zentral gelegenen Konzerthaus statt, das als Stätte der feierlichen Nobelpreisverleihungen bekannt ist. Margareta Härdelius konnte in ihrer Begrüßungsansprache mehr als 260 Teilnehmer aus 24 Nationen willkommen heißen, darunter 75 Teilnehmer aus Deutschland.

Anschließend erklärte seine Magnifizenz der Universität Uppsala, Prof. Dr. Stig Strömholm, mit einer kurzen Ansprache den Kongreß für eröffnet. Es folgten die Begrüßungsansprachen des Präsidenten der IGGP, Prof. Dr. Yngve Torud aus Oslo, und der Präsidentin der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie, Prof. Dr. Maria del Carmen Francés aus Madrid.

Musikalisch begleitet wurde die Eröffnung von der Künstlergruppe „Jester Blue“, die mit ihrem Programm „Dies Festus“ mit gekonnt dargebotenem a-capella-Gesang, Tanz und artistischen Einlagen Unterhaltung aus dem frühen 16. Jahrhundert bot.

Festvortrag

Den Eröffnungsvortrag „Meilensteine in der Geschichte der schwedischen Pharmazie“ hielt Dr. Rune Lönngren, Stockholm, den er in eindrucksvoller Weise frei in drei Sprachen präsentierte und der viel Beifall erntete. Beginnend mit dem ersten Apothekenprivilegium in Stockholm 1575, zeigte er die Entwicklung des Apothekenwesens in Schweden auf, das mit dem Erlaß der Schwedischen

Medicinal-Ordnung von 1688 einen vorläufigen Höhepunkt erhielt. Aus dieser sehr detaillierten Ordnung, die damals dreisprachig in Latein, Schwedisch und Deutsch erschien, zitierte er aus dem § 25, der die Apotheker u. a. zur unverzüglichen Abgabe der Medikamente an Kranke ohne Unterschied ermahnte. In dieser Ordnung wurde auch die 1686 erschienene Pharmacopoea Holmiensis zum offiziellen Arzneibuch für ganz Schweden erklärt. 1775 erschien erstmals die Pharmacopoea Suecica, 1960 führten die skandinavischen Länder die Nordische Pharmakopöe ein. Weiterhin behandelte Dr. Lönngren die wirtschaftliche Situation der Apotheken und nicht zuletzt die Entwicklung der pharmazeutischen Industrie in Schweden.

Wissenschaftlicher Teil

Für den Kongreß waren 70 Vortragsanmeldungen eingegangen. Dazu kamen noch 22 Poster-Vorstellungen, die an allen Tagen zu studieren waren. Der Kongreßleitung war es gelungen, in zwei Parallelsitzungen vom 12. bis 14. Juni die Referate unterzubringen. Als Ordnungsprinzip wurden thematische Aspekte gewählt – Geschichte der pharmazeutischen Technologie, Geschichte der Pharmakognosie, der Therapie, Die öffentliche Apotheke gestern und heute, Geschichte der pharmazeutischen Analyse im Laboratorium und in der Krankenhausapotheke –, und schließlich wurden Biographien bemerkenswerter Apotheker vorgestellt. Die Geschichte des pharmazeutischen Berufes, der Symbole kam ebenfalls zu Wort.

Ein „Leckerbissen“ für den Fachmann war in der Schlußsitzung der Vortrag des Antiquars Ove Hagelin über alte und seltene pharmazeutische Bücher in der Bibliothek der Schwedischen Pharmazeutischen Gesellschaft. Eine Leistung des Seniors der Kongreßteilnehmer stellte der mit viel Beifall bedachte Vortrag von Gunnar Göthberg über seine Übersetzung der Pharmacopoea Suecica Ed. I (1775) dar.

Man wünschte sich weniger Vorträge aus der jüngsten Zeit. Zumindest die heutigen Doktoranden der Pharma-

ziegeschichte, von denen Kenntnisse der Geschichte einschließlich der Paläographie gefordert werden, sollten vermehrt zu Referaten aus den früheren Jahrhunderten aufgefordert werden, um das Übergewicht der Zeitgeschichte zugunsten der Geschichte vor 1800 zurückzudrängen. Da jedoch Vorträge frei angemeldet werden konnten, mögen diese Randbemerkungen nicht als Kritik aufgefaßt werden.

Dem wissenschaftlichen Ausschuß des Kongresses ist eine abgerundete Leistung gelungen, und er ist dazu zu beglückwünschen.

Akademie für Geschichte der Pharmazie

Am Abend des 12. Juni wurde zur „Séance Solennelle“, der feierlichen öffentlichen Sitzung der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie geladen, die im Beijer-Saal der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften veranstaltet wurde. Nach der Begrüßungsansprache der Akademie-Präsidentin Maria del Carmen Francés erstattete der Generalsekretär Bernard Mattelaer den Verwaltungsbericht. Als neue Mitglieder wurden Virgilio Giormani, Venedig, und Ariadna Matilde Viglione, Buenos Aires, in die Akademie aufgenommen.

Der Festvortrag „Apothekerinnen in verschiedenen Ländern“ von Margareta Modig, die aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend sein konnte, wurde von Roland Ericsson vorgetragen und erhielt langanhaltenden Beifall.

Ehrungen

In Anerkennung und Würdigung seiner langjährigen Verdienste um die Pharmaziegeschichte Österreichs wurde Dr. **Otto Nowotny**, Wien, vom Präsidenten der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP) die Schelenz-Plakette 1997 verliehen. Urkunde und Plakette wurden von Mag. pharm. Franz Winkler, dem Altpäsidenten der Österreichischen Apothekerkammer und Vizepräsidenten der IGGP für

den Laureaten entgegengenommen. Die Schelenz-Kommission ehrte damit das wissenschaftliche Lebenswerk von Otto Nowotny, der seit über 40 Jahren die Pharmaziegeschichte Österreichs prägt.

(Die satzungsgemäße Veröffentlichung des Wortlauts der Verleihungsurkunde folgt in der nächsten Ausgabe.)

Mit dem neu geschaffenen Preis „Maria Carmen Francés“, der an junge pharmaziehistorisch arbeitende Pharmazeuten vergeben wird, wurden Dr. **Ivana Ait**, Rom, und Dr. **Norbert Marxer** aus Heidelberg ausgezeichnet.

Der Direktor des American Institute of the History of Pharmacy, Gregory J. Higby, überreichte die George-Urdang-Medaille 1997 an Dr. **Frank Leimkugel**, Mülheim/Ruhr.

(Die Berichterstattung über den 33. IGGP-Kongreß wird fortgesetzt).

*

Das **18. Pharmaziegeschichtliche Seminar** in Tübingen fand bei zahlreicher Beteiligung unter der Leitung von Prof. Dr. A. Wankmüller am 1. Mai 1997 statt. Die drei Vorträge wurden von Dr. W. Caesar in der Dtsch. Apoth. Ztg. 137 (1997), 1666 bis 1667 ausführlich referiert.

*

Ein sächsisches Apothekenmuseum soll in der historischen „Central-Apotheke“ an der Thomaskirche in der Leipziger Innenstadt entstehen. Das beschlossen die Mitglieder des **Fördervereins Sächsisches Apothekenmuseum Leipzig e. V.** auf ihrer Gründungsversammlung in der Messestadt. „Unser Ziel ist die Bewahrung von Traditionen des Apothekenwesens und der Herstellung von Pharmazeutika in Sachsen“, umriß Vereinsvorsitzende Barbara Wittor das Anliegen der zwölf Gründungsmitglieder. „Dazu dienen uns in erster Linie charakteristische Zeitzeugnisse der vergangenen 150 Jahre aus Sachsen. Wir wollen sie der Öffentlichkeit nach der umfassenden Rekonstruktion des Gebäudes ab

1998 präsentieren.“ Bestandteil der Sammlung sind u. a. Erinnerungsstücke aus der Geschichte der Leipziger Firma Dr. Willmar Schwabe, die bereits Ende des 19. Jahrhunderts zu den international führenden Herstellern flüssiger Arzneimittel zählte, und aus der u. a. das Leipziger Arzneimittelwerk hervorging.

[Dtsch. Apoth. Ztg. 137 (1997), 390]

*

Am 10. Mai 1997 fand in Landsberg die **Gründungsversammlung der DGGP-Landesgruppe Sachsen-Anhalt** statt. Den Vorsitz hat Dozent Dr. habil. Horst Remane, Lehrbeauftragter für Geschichte der Pharmazie an der Univ. Halle-Wittenberg. Den pharmaziehistorischen Vortrag aus diesem Anlaß hielt Dr. Klaus Meyer, Oelde, über das Thema „Sertürners Morphin-Entdeckung an der Schwelle zur Phytochemie“. [Bericht siehe Dtsch. Apoth. Ztg. 137 (1997), 2014 – 2015.]

Nachrufe

Noch im Juni 1997 hatte **Artur Binkert** am Internationalen Kongreß für die Geschichte der Pharmazie in Stockholm teilgenommen. Nun kommt die bestürzende Nachricht, daß er am 31. Juli 1997 unerwartet in den Ferien in Finnland verstorben ist. Geboren in Gefrees am 12. März 1932, wo sein Vater Apotheker gewesen ist, kam er 1934 mit seinen Eltern nach Weißenburg. Sein Vater hatte dort die Einhorn-Apotheke gekauft. 1960 übernahm A. Binkert die väterliche Apotheke, die bis dahin infolge des frühen Todes seines Vaters die Mutter mit Verwaltern und Pächtern fortgeführt hatte.

Arthur Binkert gründete in den Kellergewölben der Apotheke ein privates Apothekenmuseum, das er in eine Stiftung einbrachte. Darüber hinaus schuf er den Apotheker-Wilhelm-Kohl-Kulturpreis für die Pharmaziegeschichte.

Ein ausführlicher Nekrolog, der sein über die Pharmaziegeschichte hinausgehendes Wirken schildert, findet sich in der Dtsch. Apoth. Ztg. 137 (1997), 3052–3053, mit Bild.

A. Wankmüller

Apotheker **Louis Cotinat**, Paris, geboren am 11. April 1914, gestorben am 26. Dezember 1996, ist als Besitzer einer bedeutsamen Sammlung pharmaziehistorischer Altertümer und Literatur in Fachkreisen bekannt geworden und genoß großes Ansehen. Seine Sammlung wurde 1997 auf einer Auktion in Paris versteigert, worüber ein prächtiger Katalog Auskunft gibt.

Ein ausführlicher Nekrolog erschien aus der Feder von Pierre Julien in Commun. aux Membres de l'Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie Nr. 31 (1997) 343.

A. Wankmüller

Leslie G. Matthews, London, geb. 30. November 1897, gestorben am 24. Februar 1997, widmete sich in der zweiten Hälfte seines langen Lebens in vielen eingehenden Studien der Geschichte der Pharmazie. Noch im hohen Alter nahm er 1995 am Kongreß der IGGP in Paris teil. Er gehörte zu deren Gründern und bekleidete in einer Wahlperiode das Amt des Präsidenten der British Society for the History of Pharmacy. Eine Bibliographie seiner Veröffentlichungen wird später erscheinen.

A. Wankmüller

Dr. **Margareta Modig** hatte sich bereit erklärt, am 12. Juni den Akademievortrag anlässlich der Sitzung in Stockholm zu halten. Eine schwere Erkrankung verhinderte dies, so daß ihr Manuskript verlesen werden mußte.

Nun ist Margareta Modig am 7. Juli 1997 in Stockholm im Alter von 84 Jahren verstorben. Neben und nach ihrer Tätigkeit in einer Apotheke hatte sie sich der Pharmaziegeschichte verschrieben und interessierte sich für dieses Gebiet weltweit. Ihre zahlreichen Aufsätze zur Geschichte der Pharmazie sind auch außerhalb Schwedens erschienen. Nach langjähriger Archivforschung reichte M. Modig der Pharmazeutischen Fakultät der Universität Paris 1981 eine Doktorarbeit mit dem Thema „Professor Jöns Jacob Berzelius und Apotheker Carl Johan Fredrik Plagemanns Beitrag zur medizinischen und pharmazeutischen

Ausbildung in Schweden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ ein. Die Fakultät promovierte sie am 3. April 1981 zum Dr. pharm.

A. Wankmüller

Persönliches

Mit Dr. **Karl Heinz Bartels** konnte am 6. November 1997 ein Apotheker seinen 60. Geburtstag feiern, der sich nicht nur als Pharmaziehistoriker einen bedeutenden Namen gemacht, sondern auch seit 25 Jahren als Lehrbeauftragter an den Universitäten Würzburg und Frankfurt zahlreiche Pharmaziestudenten in die Geschichte ihres Faches und seine Terminologie eingeführt hat. Nach Studium und Staatsexamen 1961 in Freiburg schloß sich bis 1964 an der Universität Marburg die vielbeachtete Doktorarbeit über „Drogenhandel und apothekenrechtliche Beziehungen zwischen Venedig und Nürnberg“ an. Seit 1965 Pächter, dann Inhaber der 350 Jahre alten väterlichen Marien-Apotheke in Lohr a. M. fand Bartels trotz voller beruflicher Belastung immer noch Zeit, fast 100 Veröffentlichungen zu erarbeiten, sich in verschiedenen pharmaziehistorischen Vereinigungen auf Vorstandsebene tatkräftig zu engagieren und darüber hinaus auch im lokalen Bereich, u.a. seit 20 Jahren als 1. Vorsitzender des Geschichts- und Museumsvereins Lohr, vielfältig aktiv zu sein. Das ihm 1990 vom Bundespräsidenten verliehene Verdienstkreuz am Bande ist äußerer Ausdruck des Dankes für solch ungewöhnlich intensiven Einsatz. 1987 erregte Karl Heinz Bartels überdies weltweites Medieninteresse, nachdem er spektakulär den Schneewittchen-Stoff nach Lohr lokalisierte, was ihm u.a. den „Dr. h.c. fabulologiae“ einbrachte. Wenn seine wissenschaftshistorischen Veröffentlichungen trotzdem normalerweise nicht mit „Es war einmal ...“ beginnen, kann bei deren Lesern aber dennoch kein Zweifel daran bestehen, daß sie einfach fabelhaft sind. Herzlichen Glückwunsch!

W. Dessendörfer

*

Apotheker **Otto Kissel**, Verpächter der Elster-Apotheke in Aglasterhau-

sen in der Nähe von Heidelberg, beging am 3. September 1997 seinen 70. Geburtstag. Er leitet seit vielen Jahren die Gruppe Baden der DGGP und gehört dem Vorstand der Gesellschaft an. Als Teilnehmer zahlreicher Tagungen und Kongresse der Pharmaziegeschichte ist Kollege Kissel vielen Pharmaziehistorikern sehr gut bekannt. Der Vorstand gratuliert herzlich.

*

Am 29. Mai 1997 konnte Apotheker Dr. **Carl Lüdtkke** seinen 85. Geburtstag begehen. Carl Lüdtkke wurde in Wismar geboren. Nach dem Schulbesuch begann er seine Apothekerausbildung am 1. April 1930 in Lübeck in der St. Lorenz-Apotheke. Nach dem Vorexamen war er als Assistent in der Einhorn-Apotheke in Lüneburg und studierte in Marburg/Lahn. Das Staatsexamen legte er 1935 ab und war nach der Konditionszeit angestellter Apotheker in der Hirsch-Apotheke in Wismar. Von 1939 an mußte Lüdtkke Militärdienst als Heeresapotheker leisten und geriet in Kurland in russische Gefangenschaft, aus der er 1947 entlassen wurde.

Trotz praktischer Tätigkeit konnte er eine Dissertation mit dem Titel „Das Apothekenwesen in Mecklenburg von seinen Anfängen bis 1630“ anfertigen und in Halle zum Dr. rer. nat. promovieren. Seit 1953 sind zahlreiche Veröffentlichungen aus seiner Feder hervorgegangen. Mögen ihm in seiner alten Heimat Wismar noch weitere Jahre bei guter Gesundheit beschieden sein.

[Vita siehe Dtsch. Apoth. Ztg. 137 (1997), 1846–1847.]

A. Wankmüller

*

Am 27. Juli 1997 feierte Apotheker Dr. **Klaus Meyer**, Vorsitzender der DGGP, seinen 65. Geburtstag. Der stellvertretende Vorsitzende, Prof. Dr. Chr. Friedrich, Greifswald, hat in einer Laudatio das Wirken von K. Meyer so treffend geschildert, daß diesen Ausführungen nichts mehr hinzuzufügen ist.

[Siehe Dtsch. Apoth. Ztg. 137 (1997), 2672–2673 mit Bild.]

Am 31. Juli 1997 wurde der Altpräsident der IGGP Prof. Dr. **Wolfgang Schneider** 85 Jahre alt. Er stand der IGGP von 1970 bis 1981 vor. Den früheren Laudationes ist wenig hinzuzufügen, siehe 1987 (1) und 1992 (2). Dem Nachwuchs der Pharmaziehistoriker möge die folgende Raffung seines Wirkens einen Hinweis geben: Vom Vorlesungsassistenten bei Professor Dr. Mannich am Pharmazeutischen Institut der Universität Berlin über langen Kriegsdienst zum Dozenten für analytische Chemie, Pharmaziegeschichte und schließlich Professor an der damaligen Technischen Hochschule Braunschweig, Begründer und Leiter des dortigen pharmaziegeschichtlichen Seminars. Seine zahlreichen Veröffentlichungen sind mehrfach belegt (2). In vielen Bibliotheken steht sein fünf-bändiges Lexikon der Arzneimittelgeschichte, erarbeitet von 1968 bis 1975 (Govi-Verlag), seine Geschichte der pharmazeutischen Chemie, Weinheim 1972, sein zusammen mit seiner Frau edierter Briefwechsel „Justus von Liebig, Briefe an Viegweg“, Braunschweig 1986. Als weiteres Jubiläum konnte Wolfgang Schneider am 5. Oktober mit seiner Frau Margarete, die an diesem Tag ihren 86. Geburtstag beging, die Diamantene Hochzeit feiern. Eine schwere Erkrankung hat ihn gezwungen sich zurückzuziehen. Der Vorstand, der Erweiterte Vorstand und die Mitglieder der IGGP wünschen ihrem verdienten Altpräsidenten noch viele Jahre eine erträgliche Gesundheit im Schwarzwald, wohin er seinen Wohnsitz verlegte, verbunden mit den besten Wünschen für seine Familie.

(1) Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 39 (1987) 301–302.

(2) Geschichte der Pharmazie 44 (1992) 30, mit Bild.
A. Wankmüller

*

Priv.-Doz. Dr. Dr. **Gottfried Schramm**, Am Brunnenbächli 12, CH-8125 Zollikerberg, ehemaliger Chefapotheker am Zürcher Stadtspital Waid und Dozent für Pharmaziegeschichte an der Universität Basel, konnte am 7. November 1997 seinen 70. Geburtstag begehen.
[Siehe Laudatio in Dtsch. Apoth. Ztg. 137 (1997), 4022]

Am 11. Dezember 1997 begeht Prof. Dr. **Glenn Sonnedecker**, Madison/USA seinen 80. Geburtstag. Geboren in Creston/Ohio, besuchte er dort die Schule, studierte Pharmazie und arbeitete von 1943 bis 1950 bei der amerikanischen Pharmazeutischen Gesellschaft in verschiedenen Positionen. Die entscheidende Wende in seinem Leben begann mit dem Studium der Pharmaziegeschichte an der Universität von Wisconsin in Madison (1950 M. Sc., 1952 Ph. D.). Sein Lehrer war Prof. Dr. George Urdang. Ab 1952 nahm G. Sonnedecker eine Stellung als Assistant Professor, ab 1956 als Associate Professor und ab 1960 als Professor ein. Einerseits gehörte er dem Lehrkörper der Universität an und wirkte dort als Lehrer bis zu seiner Emeritierung, andererseits diente er über Jahrzehnte der amerikanischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (im American Institute of the History of Pharmacy), von 1947 bis 1957 als ehrenamtlicher Sekretär, ab 1957 als Direktor und Chairman, so daß sein Name mit dieser amerikanischen Einrichtung untrennbar verbunden ist. Sonnedecker ist Inhaber zahlreicher Auszeichnungen und Verfasser vielfältiger Publikationen, Vorträge und Rezensionen. Er bearbeitete die neue Auflage von Kremers und Urdang „History of Pharmacy“, 1963.

Viele Pharmaziehistoriker kennen ihn als Teilnehmer der Internationalen Kongresse für Geschichte der Pharmazie und bis 1991 als Präsidenten der „Académie“.

Die Redaktion, die Mitglieder der Gesellschaft und seine Freunde wünschen ihm zum 80. Geburtstag Gesundheit und noch viele Jahre aktiver Teilnahme an der Pharmaziegeschichte.

A. Wankmüller

Auszeichnungen

Am 26. Oktober 1997 wurde Apotheker Dr. phil. **Karl Heinz Bartels**, Lohr a. M., mit dem Apotheker-Wilhelm-Kohl-Kulturpreis 1997 ausgezeichnet. Die Stiftung will damit pharmaziegeschichtliche Forschungsarbeiten – besonders aus dem südmittelfränkischen Raum – unterstützen, erklärte Almut Binkert beim Festakt in Weißenburg. Bartels will das Preisgeld von 2000 DM in seine Arbeit über das erste deutsche Arzneibuch (1546) von Valerius Cordus fließen lassen.

[Pharm. Ztg. 142 (1997), 4082]

Promotionen

An der Université Claude Bernard-Lyon I, Faculté de Pharmacie, Insti-

DGGP-Mitgliederversammlung

Hiermit lade ich zur ordentlichen Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie ein.

Ort: 89073 Ulm, Haus der Begegnung, Kleiner Saal

Zeit: Freitag, den 24. April 1998, 16.30 Uhr

Tagesordnung:

1. Begrüßung der Teilnehmer
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Schriftleiters
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Berichte der Regionalgruppenleiter
6. Bericht der Kassenprüfer

7. Entlastungen des Vorstandes, des Schatzmeisters und des Erweiterten Vorstandes
8. Festsetzung der Beitragzahlung
9. Beschlußfassungen zum IGGP-Beitritt
10. Anträge
11. Verschiedenes

Teilnahme- und abstimmungsbe-rechtigt sind alle Mitglieder der DGGP. Anträge zur Tagesordnung sind bis zum o. a. Termin beim Vorsitzenden schriftlich einzureichen.

Dr. Klaus Meyer, Vorsitzender

tut des Sciences Pharmaceutiques et Biologiques wurde promoviert: Apothekerin **Sandra Agniel** mit der Dissertation „Le Pharmacies d'Officine: Etude comparée du Système français et du Système allemand“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Frau Prof. M. Deletraz-Delporte, Université de Grenoble und Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Fakultät für Pharmazie, Universität Heidelberg. Den Vorsitz der Jury führte Prof. Dr. F. Locher, Université Claude Bernard-Lyon.

*

In der Fakultät für Biologie (im Fach Pharmazeutische Biologie) der Universität Würzburg wurden zum Dr. rer. nat. promoviert: Apothekerin **Christine Becela-Deller** mit der Arbeit: „Ruta graveolens L. Eine Heilpflanze in kunst- und kulturhistorischer Bedeutung“. Apotheker **Thomas Richter** mit der Arbeit: „Melissa officinalis L. Ein Leitmotiv für 2000 Jahre Wissenschaftsgeschichte“. Die Arbeiten standen unter der Leitung der Professoren Dr. Franz-Christian Czygan und Dr. Dr. Gundolf Keil. Dr. Richter erhielt im Zusammenhang mit seiner Promotion einen Lehrauftrag für Geschichte der Medizin.

*

Im Fachbereich Pharmazie und Lebensmittelchemie der Philipps-Universität Marburg wurden im Fach Geschichte der Pharmazie promoviert: Apothekerin **Annette Josephs** mit der Dissertation „Der Kampf gegen die Unfruchtbarkeit – Zeugungstheorien und therapeutische Maßnahmen von den Anfängen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. Fritz Krafft.

*

In der Fakultät für Pharmazie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg wurden zum Dr. rer. nat. promoviert: **Susanne Baumann**, Apothekerin, mit der Dissertation zum Thema: „Die Umbelliferae (Apiaceae) in der

Herbarien- und Kräuterbuchliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts“.

Adriane Jorek, Apothekerin, mit der Dissertation zum Thema: „Die Arzneiform der Pulver vom 18. bis 20. Jahrhundert“. Die Arbeiten standen unter Anleitung von Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke.

Sonstiges

Deutsches Apotheken-Museum

Der Vorstand der Deutschen Apotheken Museum-Stiftung und der Kurator des Deutschen Apotheken-Museums sind übereingekommen, daß die Geschäftsstelle des Museums von der Friedrichstr. 3 auf das Heidelberger Schloß verlegt wird. Dieser Schritt war zum einen aus Gründen der Kostenersparnis erforderlich, zum anderen aber auch bedingt durch die veränderte Situation beim Schloßhof-Eintritt, der künftig den freien Eintritt ins Deutsche Apotheken-Museum beinhaltet. Diese Entscheidung wird zu unvermeidlichen Umbaumaßnahmen innerhalb der Museumsräume führen, die wiederum eine Neukonzeption des Deutschen Apotheken-Museums erforderlich machen. Diese Maßnahmen können ebenso wie der laufende Museumsbetrieb nicht mehr wie bisher durch einen ehrenamtlichen Kurator bewältigt werden; vielmehr wird Frau Elisabeth Huwer M. A. als hauptberufliche Museumsleiterin diese Aufgabe übernehmen. Aus diesen Gründen haben der Stiftungsvorstand und der Kurator, Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, vereinbart, daß Prof. Dr. Müller-Jahncke seine bisherige ehrenamtliche Kuratorentätigkeit zum 30. Juni 1997 niederlegt, um sich zukünftig der Forschung und Lehre der Pharmaziegeschichte an der Fakultät für Pharmazie der Universität Heidelberg zu widmen. Der Vorstand der Deutschen Apotheken Museum-Stiftung dankt Herrn Prof. Dr. Müller-Jahncke ausdrücklich für seine bisherige Tätigkeit und freut sich, daß er künftig dem Museum als Senator der Deutschen Apotheken Museum-Stiftung zur Verfügung stehen wird. Anlässlich der Ausstellungseröffnung „Der Salamander – ein gar fürchterliches Thier“ fand die

Verabschiedung von Prof. Dr. Müller-Jahncke und die Einführung von Frau Huwer statt.

München und Heidelberg, den 30. Juni 1997

Dr. Hermann Vogel, Vorstand

Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Kurator

[Dtsch. Apoth. Ztg. 137 (1997), 2476; Pharm. Ztg. 142, (1997), 2415]

Neue Mitglieder

Albrecht, Katharina, Döcklitzer Tor 25, 06268 Querfurt
 Blanke, Ute, Wachtberg-Apotheke, Rathausstr. 3, 53343 Wachtberg-Berkum
 Brugger, Valentin, Stachelsgut 9, 51427 Bergisch Gladbach
 von Domarus, Cora, Steinstr. 48, 17489 Greifswald
 Elster, Hans-Rüdiger, Hauptstr. 64, 08600 Jessnitz
 Engelsing, Tim, Bischof-Emanuel-Str. 9, 67346 Speyer
 Dr. Kerckhoff, Friedrich, Alte Stadt-Apotheke, Markt 12, 49716 Mep-pen
 Knapp, Ingrid, Am Kraftwerk 12, 44227 Dortmund
 Künzler, Uwe, An der Kappe 62e, 13583 Berlin
 Lamboy, Konstantin, Auf dem Grat 26, 14195 Berlin
 Leimkugel, Marlene, Pasteurstr. 2, 45470 Mülheim
 Löffler, Stefanie, Kampstr. 61, 45468 Mülheim
 Ludwig, Andrea, Erkelenzhofweg 17, 50859 Köln
 Lühr, Irmgard, Rheingold-Apotheke, Corneliusstr. 81, 40215 Düsseldorf
 Dr. Mannetstätter, Egon, Schweizer Weg 22, 98574 Schmalkalden
 Petrenz, Antje, Finsterwalder Str. 14, 03238 Zürcel
 Pömpner, Silke, Michael-Steiner-Str. 16, 38889 Blankenburg
 Reichenbach, Karl-Rudolf, Ländischstr. 107, CH-8706 Feldmeilen
 Remane, Yvonne, Philipp-Reis-Str. 5, 04179 Leipzig
 Dr. Straßberger, Frank, Alte Hausberger Torstr. 12, 32423 Minden
 Surmann, Ursula, Rackwitzer Str. 5a, 13053 Berlin
 Szesny, Jürgen, Fürstenwall 222, 40215 Düsseldorf
 Türk, Michael, Hahnendyk 28, 47906 Kempen

Prof. Dr. Wahrig-Schmidt, Bettina,
Abt. für Geschichte der Pharmazie
und der Naturwissenschaften der
Universität, Pockelstr. 14, 38106
Braunschweig

Weil, Anne, Stoißbergstr. 25, 83491
Piching
Werle, Dorit, Rabentor 15, 06343
Mansfeld
Wetenkamp, Mali, Bleichstr. 8,
69120 Heidelberg

Wünsche, Beate, Postfach 10 62 72,
40860 Ratingen
Zinsler, Gilbert, Mag. pharm., Haupt-
platz 14, A-3580 Horn

Inhaltsverzeichnis 1997

Themen:

Apothekengeschichte aus dem
Regierungsbezirk Marien-
werder 34
Autobiographischer Lebensbericht
eines Apothekers aus dem 17./18.
Jh. 55
Brief eines jungen Apothekers aus
Berlin 47
Christus als Apotheker, ein volks-
tümliches Bildchen 41
Gewehr, Dr. Fritz 35
GGPh und IGGP, Referate der
Tagungen von 1927–1995
14
Gyzicki, Verzeichnis der histori-
schen Publikationen 13
Hahnemanns Pharmakotherapie,
Krankenjournal 45
Hinweise zur Literatur für
die Pharmaziegeschichte,
10. Folge 14
Honigberger, Dr. Joh. Martin
43
Kabay, Tätigkeit des Apothekers,
Entdeckers und Fabrikgrün-
ders 32
Kunckel, Lehr- und Dienst-
briefe 49
Pharmazie, zum Periodisieren ihrer
Geschichte 1

Tentamen Bernense von C. A.
Fueter, Einfluß deutscher Arz-
neibücher 26
Terra Melitensis 17
Theophrastus oder Theophrast,
Anmerkungen zum Vornamen des
Paracelsus 12
Wenden in der Pharmazie: Zum
Periodisieren ihrer Geschichte
1

Sonstiges:

Akademische Nachrichten 39
Deutsches Apotheken-Museum
63
DGGP-Mitgliederversammlung,
Einladung 62
33. IGGP-Kongreß in Stockholm
(1. Teil) 59
Schelenz-Plakette 1997 60
F. I. P.-Kongreß 1996 16
Mitglieder, neue 24, 63
Promotionen 16, 39, 63
Urdang-Medaille 39, 60

Autoren:

Benzenhöfer 1, 45
Eckerlin 47
Freller 17
Friedrich 55
Hein 41
von Hörsten 45
Krafft 1

Lanz 13
Ledermann 26
Löhr 15
Major 43
Meyer, Klaus 1, 49
Müller-Jahncke 17, 41
Querner 47
Stürzbecher 35
Wankmüller 14, 34, 61, 62
Zalai 32
Zero bin 26

Auszeichnungen:

Bartels, Karl Heinz 62
Leimkugel, Frank 60
Marxer, Norbert 60
Nowotny, Otto 60
Schaeffer Conroy, Mary 39

Persönliches:

Alcer, Gerhard 15
Bartels, Karl Heinz 61
Bauer, Hans-Joachim 15
Binkert, Artur 61
Cotinat, Louis 61
Kissel, Otto 61
Lüdtke, Carl 61
Matthews, Leslie G. 61
Meyer, Klaus 62
Modig, Margareta 61
Schneider, Wolfgang 62
Schramm, Gottfried 62
Sonnedecker, Glenn 62

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für
Geschichte der Pharmazie e.V. und Mitteilungs-
blatt der Internationalen Gesellschaft für
Geschichte der Pharmazie e.V.

„Geschichte der Pharmazie“, bis 1989 „Bei-
träge zur Geschichte der Pharmazie“, er-
scheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage
der Deutschen Apotheker Zeitung.

Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. W.-D.
Müller-Jahncke, Hausackerweg 20, 69118
Heidelberg, unter Mitarbeit von Dr. Frank
Leimkugel, Mülheim, und Prof. Dr. Armin

Wankmüller, Tübingen (für die IGGP-
Mitteilungen).
Redaktionelle Bearbeitung: Bärbel Lieber-
nickel, Stuttgart, Telefon 0711/2582-272.
Herausgeberbeirat: Dr. K. H. Bartels, Lohr;
Dr. W. Dressendörfer, Bamberg; Prof. Dr.
Ch. Friedrich, Greifswald; Dr. K. Meyer,
Oelde; Prof. Dr. A. Wankmüller, Tübingen.

Bei Einzelbezug jährlich 14,- DM (zzgl.
Porto), Einzelheft 6,00 DM (zzgl. Porto)
(einschließlich der gesetzlichen Umsatz-
steuer).

Jede Verwertung der „Geschichte der Phar-
mazie“ außerhalb der Grenzen des Ur-
heberrechts-Gesetzes ist unzulässig und straf-
bar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung,
Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleich-
bare Verfahren sowie für die Speicherung in
Datenverarbeitungsanlagen.

© 1997 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart,
Printed in Germany.
ISSN 0939-334X